DEUTSCHE IN EUROPA

Herausgegeben von Erwin Barth von Wehrenalp



Gerhard Sappok

Deutsche in Polen und im Baltikum

RÜHE & CO. LEIPZIG

Deutsche in Europa
Herausgegeben von Erwin Barth von Wehrenalp

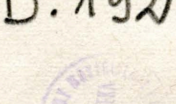
Deutsche in Polen und im Baltikum

Von

Gerhard Sappok

Lühe & Co., Leipzig / 1939





Druck der Spamer A.-G. in Leipzig

Inhalt



Deutsche
I Kaschuben
II Schlonsaken
Staatsgrenzen
km
OSTSEE
ESTLAND
REVAL
Narva
Pernau
Dorpat
Arensburg
RIGA
LETTLAND
Düna
Libau
Dünaburg
Memel
LITAUEN
KAUNAS
Wilja
Wilna
DANZIG
POLEN
WARSCHAU
Lodsch
Brest-Litowsk
Bug
Weichsel
Posen
Warthe
Luzk
Krakau
Bielitz
Lemberg
Dnjestr
Stanislau
Brünn
March
TSCHECHO-SLOWAKEI
Kaschau
Ungvar
Pressburg
WIEN
Donau
OFENPEST
UNGARN
Theiß
Czernowitz
Pruth
RUMÄNIEN

I. Das Deutschtum in Polen

Die Landschaft und ihr Gesicht

Wie ein weitausgespannter riesiger Fächer, den im Süden die Karpaten mit starker Hand festhalten, zieht sich die polnische Ebene nordwärts. Ohne jede landschaftliche Unterbrechung geht die polnische Landschaft in den Grenzgebieten in die der Nachbarländer über, weder durch Gebirgsketten noch Flußtäler deutlich voneinander geschieden oder aufgehalten. Diese schicksalhafte Lage zwischen Ost und West, die das Land frei und offen läßt für Einflüsse der verschiedensten Art, hat auch das Einströmen fremder Volksgruppen ungemein begünstigt und erleichtert. Auch für die Form der deutschen Einwanderung nach Polen sind diese landschaftlichen Vorbedingungen von entscheidender Bedeutung geworden: die deutschen Ansiedler sind nicht als Eroberer in das Land eingedrungen, nicht im Kampf und nach Überwindung landschaftlicher Grenzmauern, sondern sie kamen als friedliche Siedler, die, von den polnischen Landesherren selbst herbeigerufen, freiwillig dieses Land aufsuchten, um an seiner wirtschaftlichen Erschließung und an seinem kulturellen Aufbau führend mitzuwirken. Ihre fortschrittliche Wirtschaftsführung, ihre überlegenen Methoden auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Handwerks, der Verwaltung und später auch der Industrie verschafften den deutschen Ansiedlern bald eine solche Überlegenheit gegenüber den einheimischen Bewohnern, daß sie die kulturelle Entwicklung des Landes auf weiten Strecken seiner Geschichte ganz entscheidend bestimmt haben.

Die Zeugen der deutschen Aufbaukräfte, die sich noch im heutigen Landschaftsbild Polens erhalten haben, sind so zahlreich und eindrucksvoll, daß schon sie uns einen nachhaltigen Eindruck von der Vielfalt und dem Ausmaß der deutschen Leistungen in diesem Lande zu geben imstande sind. Die genaue Kenntnis dieser früheren Entwicklung des Deutschtums in Polen aber ist für jeden

unbedingt erforderlich, der die heutige Lage der Deutschen in diesem Lande, ihre innere soziale Struktur, ihre besondere Lage in den einzelnen Siedlungsgebieten, ihre kulturelle Stellung innerhalb des polnischen Volkes und ihre Ziele und Aufgaben für die Zukunft verstehen will.

Auf den Spuren der deutschen Aufbaukräfte des Mittelalters

Die Geschichte der deutschen Aufbaukräfte in Polen ist so alt wie der polnische Staat selbst. Wahrscheinlich haben einst unserem Volkstum stark verwandte Kräfte das alte polnische Reich errichten helfen. Wie sich nämlich aus den neusten Forschungen zur Entstehung des polnischen Staates ergibt, ist dieses Staatswesen, das in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts an das Licht der Geschichte tritt, unter stärkstem Einfluß normannischer Eroberer ins Leben gerufen worden. Dafür spricht die Tatsache, daß der erste Herzog dieses Landes, Mieszko I., vorher den normannischen Namen Dago getragen hat, daß sein Staatswesen nach dem Muster nordgermanischer Gefolgschaftsstaaten aufgebaut war und daß zahlreiche polnische Adelsgeschlechter, die noch im späten Mittelalter eine große Rolle spielten, nordgermanischer Herkunft sind. Wenn auch vorläufig nicht gesagt werden kann, daß der polnische Staat, ähnlich etwa wie das russische Reich der Ruriks, eine germanische Schöpfung darstellt, so steht doch der starke Anteil germanischer staatsbildender Kräfte außer jedem Zweifel.

Das erste Einströmen deutscher Kulturkräfte in das Land setzt gleich zu Beginn seiner Geschichte ein. Als Herzog Mieszko I. 966 durch seine Taufe den Anschluß an das christliche Abendland vollzogen hatte, kamen deutsche Geistliche in das Land, die hier das Christentum eingepflanzt und verbreitet haben. Der Anschluß Polens an das weströmische Christentum war ein Ereignis auch von ganz entscheidender politischer Tragweite für die Geschichte Osteuropas: in dem Anschluß Polens an die christliche Welt des Abendlandes nämlich war nicht nur die Absage an Byzanz und das östliche Christentum enthalten, sondern die damals gefällte Entscheidung hat gleichzeitig die weltanschauliche Vereinigung von Ost- und Westslawen und damit schließlich die Bildung eines großen „Reiches aller Slawen" auf die Dauer verhindert. Der Aufbau der kirchlichen Organisation stand unter stärkstem deut-

schen Einfluß; ja es hat unter Kaiser Otto I. sogar der Plan bestanden, ganz Polen kirchenorganisatorisch der deutschen Reichskirche einzugliedern, ein Plan, der dann aber am Widerstand des Papsttums gescheitert ist. Die Spuren des deutschen Einflusses während der Christianisierung Polens lassen sich heute noch selbst in der Sprache deutlich verfolgen; sind doch zahlreiche Bezeichnungen für Gegenstände des kirchlichen Lebens in der polnischen Sprache aus dem Deutschen übernommen worden, so z. B. die Worte: kielch (Kelch), biskup (Bischof), ołtarz (Altar), krzyż (Kreuz), mnich (Mönch) und viele andere. Sodann lassen die Grundrisse der ältesten Kirchen Polens vielfach erkennen, daß ihre Erbauer aus West- und Mitteldeutschland in dieses Land gekommen waren.

Eine neue Welle deutscher Einflußkraft wirkte auf die Entwicklung Polens ein im Verlauf jener großen deutschen Ostsiedlung, die während des Mittelalters wertvollstes deutsches Menschenmaterial, deutsche Wirtschaftsmethoden und deutsche Rechtsformen in den Osten einströmen ließ. Bahnbrecher waren meistens die weltlichen und geistlichen Grundherren, die von den fortschrittlichen land- und stadtwirtschaftlichen Methoden der deutschen Siedler höhere Erträge und dadurch vermehrte Einkünfte erhofften. Die Ansiedlung konnte sich in der Form von Dorf- oder von Stadtanlagen vollziehen. Der Grundherr bediente sich dabei meistens eines Lokators, eines Vermittlers, der die Aufgabe hatte, im Innern des Reiches die Siedelwilligen zu werben, im Land selbst dann die Landzuweisung an die einzelnen Siedler vorzunehmen und die Anlage der neuen Ortschaft zu leiten und zu überwachen. Er selbst erhielt dafür einen Teil der Erträge, der Gerichtsgebühren und das Recht, am Ort eine Schenke oder eine Mühle einzurichten. Die Überlegenheit des deutschen Dorfes beruhte auf der Planmäßigkeit der Anlage, wie sie die Siedler von dem fortgeschrittenen Entwicklungsstand ihres Mutterlandes her gewohnt waren. Der gleiche Umstand bewirkte das Aufblühen der städtischen Siedlungen. Die Städte wurden ebenso wie die Dörfer meist angelegt „nach deutschem Recht", wie es in den Gründungsurkunden heißt. Diese deutschen Rechtsformen sicherten dem deutschen Siedler die persönliche Freiheit und bewahrten ihn vor den harten Forderungen des polnischen Rechts. Die Ansiedler erhielten darin ferner die Befugnis, ihre eigenen Angelegenheiten, Verwaltung und Rechtsprechung, in weitem Maße selbständig zu

regeln. Als „deutsches Recht", oder nach den Ursprungsorten „Magdeburger" oder „Kulmer Recht" genannt, traten die neuen gemeinschaftsbildenden Rechtsnormen ihren Siegeszug über ganz Polen an, von wo sie später bis tief nach Rußland weitergetragen wurden.

Die ersten Dorfgründungen nach deutschem Recht setzten in Polen zu Beginn des 13. Jahrhunderts, geschlossen ab 1250 ein. In Großpolen, also in dem Posener Land, begann Herzog Wladislaus Odonicz um 1230 deutsche Siedler ins Land zu rufen. In Kleinpolen, d. h. also in dem Gebiet um Krakau herum, wurden um die gleiche Zeit im Auftrag des Landesherrn Deutsche auf dem Waldboden an den von den Beskiden herabströmenden Flüssen angesetzt. In immer neu ankommenden Wellen wurden die Siedler ins Land hineingetragen. Seit 1270 siedelten sie geschlossen in Westgalizien, im 14. Jahrhundert im mittleren Galizien. Ihre Spuren lassen sich z. T. noch heute in der Art der Dorfanlage wiedererkennen: in der Ebene herrschte die Form des Straßendorfes vor, in dem die Häuser also geschlossen zu beiden Seiten der Straße liegen. An den Abhängen der Karpaten wurde die Gründung von Waldhufendörfern bevorzugt, in denen die einzelnen Wirtschaften gelockerter angeordnet sind und sich in größeren Abständen voneinander an einem Bach oder einem Verkehrsweg entlangziehen. Während das Erkennen alter deutscher Dorfanlagen heute schon ein geschultes Auge verlangt, läßt sich ohne große Mühe auch heute noch die einstige deutsche Anlage der nach deutschem Recht errichteten Städte erkennen. Im Jahre 1237 wurden die Weichselstädte Leslau und Plotzk nach deutschem Recht gegründet; 1253 erhielt Posen, 1257 Krakau deutsches Recht, 1264 Kalisch, 1317 Lublin; 1334 erhielt die spätere Landeshauptstadt Warschau deutsches, und zwar Kulmer Recht. Sowohl in Krakau als auch in Warschau hat sich die mittelalterliche deutsche Stadtanlage bis auf den heutigen Tag erhalten und legt noch heute ein eindrucksvolles Zeugnis ab von der Macht und dem Selbstbewußtsein des deutschen Bürgertums jener Zeit. In der Regel lag in der Mitte der Stadt der Markt mit dem Rathaus; von den Ecken des Marktes liefen nach den Stadttoren zu die Hauptstraßen, die von Seitengassen durchkreuzt wurden, wodurch der ganze Baugrund in rechteckige Häuserblocks aufgeteilt wurde. Am begehrtesten waren naturgemäß die Häuser am Markt, deren Fronten daher oft besonders prunkvoll ausgestaltet wurden. Das berühmte

Fugger-Haus auf dem alten Markt in Warschau, das an das aus Süddeutschland zugewanderte deutsche Kaufmannsgeschlecht der Fugger erinnert, gibt noch heute eine klare Vorstellung vom einstigen Aufbau eines solchen Patrizierhauses. Abgeschlossen wurde die Stadt durch einen mit Türmen befestigten Mauerring, dem ein Wall vorgelagert war. Das größte Ansehen dieser Städte nach deutschem Recht in Polen erlangte Krakau, das auf der wichtigen Handelsstraße von Breslau nach dem Osten lag, daher einen bedeutenden Handelsplatz darstellte und als damalige Hauptstadt und Residenz der polnischen Könige auch den politischen Mittelpunkt des Landes bildete. Der Zustrom deutscher Bürger aus allen Gegenden Deutschlands, besonders aber aus Süd- und Westdeutschland war so stark, daß Krakau im 14. und 15. Jahrhundert eine in ihren führenden Schichten deutsche Stadt gewesen ist. In einer Begrüßungsansprache eines polnischen Edelmannes vom Jahre 1444 an den polnischen König wurde Krakau als „deutsche Stadt" bezeichnet, und der polnische Kulturhistoriker A. Brückner sagt ganz mit Recht, daß im Mittelalter in den Städten Polens das deutsche Element überwog, „besonders in der reichsten und größten, Krakau".

Neben den Stadtanlagen nach deutschem Vorbild gibt es heute noch andere, sehr lebendige Zeugen des deutschen Einflusses: der heutige polnische Wortschatz enthält, gerade was die Ausdrücke aus dem städtischen Leben betrifft, zahlreiche deutsche Lehnworte, wie z. B. burmistrz = Bürgermeister, ratusz = Rathaus, rynek = Ring, u. a. Das gleiche gilt für die Bezeichnungen von Gegenständen aus dem handwerklichen Leben, das seinen Aufschwung gleichfalls den deutschen Einwanderern verdankt. Aus diesem Bereich nur einige Beispiele: giełda = Gilde, warstat = Werkstatt, ślusarz = Schlosser, snycerz = Schnitzer u. a. m.

Was die Kunstdenkmäler erzählen

Nach dem Wirken des deutschen Missionars und nach der Aufbauarbeit des deutschen Bauern, Bürgers und Kaufherrn erfuhr die deutsche Kulturarbeit wie überall so auch in Polen ihre höchste Steigerung und ihren bekrönenden Abschluß durch den deutschen Künstler. Während in der romanischen Epoche neben deutschen Einflüssen auch französische und italienische bemerkbar sind, steht die Kunst der Gotik in Polen in überwiegendem Maße unter deutschem Einfluß. Auf zwei Wegen, von Schlesien und vom Ordensland her, hat sich die Gotik in Polen Eingang verschafft und hat ganz Polen mit ihren Denkmälern so erfolgreich durchdrungen, daß wir Zeugen der norddeutschen Backsteingotik noch heute am Rand der Karpaten feststellen können (z. B. die Kirche von Biecz) und daß schlesische Baumeister ihre Wirksamkeit bis Lemberg ausdehnen konnten. Die Lemberger Kathedrale ist nachweisbar von zwei schlesischen Baumeistern, Joachim Grom und Ambrosius Rubisch erbaut und 1480 beendet worden. Auch bei der Errichtung der St. Johanns-Kathedrale in Warschau waren 1473 nachweislich deutsche Baumeister tätig, nämlich Peter Sommersfeld und Nikolaus Tyrold aus Danzig. In besonders glanzvoller Weise bekundete sich deutsches Künstlertum aber in den Bauten der Stadt Krakau. Das Selbstbewußtsein des deutschen Bürgertums, ihr Ansehen und ihre Macht strebte nach würdigen und stolzen Zeugen ihrer Haltung. Schon um sich deutlich von ihrer Umwelt abzuheben, bevorzugten sie mächtige, hochaufragende Bauten. In der Nähe von Krakau, in Ogrodzeniec, sind noch heute die riesigen Ruinen eines Herrenschlosses sichtbar, das der Familie B o n e r gehörte. Hans B o n e r, der aus dem Elsaß nach Krakau zugezogen war, wurde hier bald „der größte und mächtigste Kapitalist, den die Stadt jemals in ihren Mauern gehabt hat" (K. Lück). In seinen Händen lagen zu Beginn des 16. Jahrhunderts „die gesamten polnischen Staatsfinanzen" (J. Ptaśnik). Dieser machtvolle Schloßbau, der aus den Felsen selbst 6 Stockwerke hoch aufragt, gibt einen Begriff von der Macht und dem

Ansehen, das deutsches Bürgertum in diesem Lande einst erlangt hatte. Von dem gleichen Streben zum Mächtigen, Großartigen, alles andere Überragenden ist der herrliche gotische Bau der Marienkirche in Krakau getragen, die bis ins 16. Jahrhundert hinein als „Kirche der Deutschen" gegolten hat, und in ihr im besonderen der berühmte Flügelaltar des süddeutschen Künstlers Veit Stoß, der der größte gotische Flügelaltar überhaupt ist, den es in Europa gibt. Die riesigen, überlebensgroßen Figuren des Altarschreins zwingen noch heute den Besucher zu Achtung und höchster Anerkennung vor der Größe einstigen deutschen Künstlertums in diesem Lande. Andererseits gibt uns die Entstehungsgeschichte dieses Altars einen guten Einblick in die Leistungsfähigkeit und das Ansehen, das das deutsche Bürgertum hier einst besessen hat.

Über die Entstehung des Altarwerkes sind wir genau unterrichtet durch eine Urkunde, die der deutsche Stadtschreiber Johann Heydeke nach Fertigstellung des Werkes abgefaßt hat. Danach hat Veit Stoß an dem Riesenwerk 12 Jahre lang gearbeitet (1477—1489), für das seine deutschen Auftraggeber die ansehnliche Summe von 2800 Gulden aufgebracht hatten, ohne dabei die Unterstützung einer öffentlichen Kasse in Anspruch zu nehmen. Weiter geht aus der Urkunde hervor, daß die kirchlichen und weltlichen Amtsträger, die für die Ausgestaltung der Kirche und damit für die Berufung des Veit Stoß die Hauptverantwortung trugen, fast ausschließlich Deutsche gewesen sind. Zu Kirchenpflegern hatte der Rat der Stadt bestellt: Nikolaus Kreidler, der 1453 aus Breslau zugewandert war, Peter Lang und Christoph Rebentz aus Marienburg. Als diese drei kurz nach Beginn des Werkes starben, wurden zu ihren Nachfolgern gewählt: Johann Kletner, Johann Thurso, ein einflußreicher Verwandter der Fugger, sowie Johann Heydeke aus Damm bei Stettin. Später trat Friedrich Schilling hinzu, ein aus dem Elsaß zugewanderter Patrizier, der sich als erfolgreicher Organisator und Begründer der Papierindustrie in Polen einen großen Namen gemacht hat. Die wichtigste Angabe der Urkunde ist diese: angefertigt wurde der Altar von „Meister Veit, einem Deutschen aus Nürnberg!" Außer Veit Stoß war zu dieser Zeit in Krakau noch eine ganze Reihe weiterer süddeutscher Künstler tätig, die die östliche Königstadt gleichsam zu einem zweiten Nürnberg machten: die Gußhütte Peter Vischers versorgte Polen mit Grabplatten;

Hans Sues von Kulmbach lieferte große Altäre nach Krakau; Hans Dürer, der Bruder Albrechts, war in dieser Stadt als Hofmaler tätig. Peter Fletner und Pankraz Labenwolf schufen den kunstvollen Silberaltar in der Kathedrale auf dem Wawel in Krakau. Im ganzen gesehen waren also am Ende des Mittelalters nicht irgendwelche durchschnittlichen deutschen Künstler in Polen tätig, sondern Männer, die zur Elite deutschen Künstlertums gehörten, versahen das Land mit Kunstwerken von hohem Rang und außergewöhnlicher Vollendung.

Die künstlerischen Einflußströme rissen auch in der Neuzeit, in den Epochen der Renaissance und des Barock nicht ab, in jenen Epochen also, in denen bereits die ersten Regungen eigenständig polnischer Kunstelemente spürbar werden. Auch in dieser Zeit setzten sich in Polen namhafte deutsche Künstler durch: Johann Pfister aus Breslau zog über Tarnów, Rzeszów nach Lemberg. Der Enkel und Schüler des berühmten schlesischen Barockmalers Willmann, G. W. Neunherz, malte die Kirche in Lond aus. König Stefan Batory hatte einen deutschen Hofmaler: den Breslauer Martin K o b e r (gest. um 1600). Martin Franz, der Erbauer der Hirschberger und Landeshuter Gnadenkirchen, war als „Königlich polnischer Landbaumeister" in Großpolen tätig. Das eindrucksvollste Denkmal für die weitreichende Wirkung deutscher Kunsteinflüsse dieser Epoche ist jedoch das Kloster P o c z a j ó w, dicht an der heutigen russischen Grenze gelegen, ein prächtiger Barockbau und in seiner herrlichen Lage mit dem Kloster Melk a. d. Donau vergleichbar. Dieses Kloster, das gleichsam mitten auf dem Grenzwall gegen das Reich der absoluten Gottlosigkeit liegt, ist das Werk eines Deutschen: — das Werk des Schlesiers Gottfried Hoffmann! Im 18. Jahrhundert, der Zeit der sächsischen Könige, erfuhr der Zuzug deutscher Künstler trotz starker italienischer und französischer Einflüsse eine neue Belebung. So lieferte der sächsische Architekt Pöppelmann zahlreiche Entwürfe für die Warschauer Schlösser. Christoff K n ö f f e l war in der gleichen Eigenschaft für den polnischen Adel tätig.

Der deutsche Kunsteinfluß beschränkte sich jedoch keinesfalls auf die bildende Kunst, sondern läßt sich auch auf dem Gebiete der Musik feststellen. Es genügt hier darauf hinzuweisen, daß Johann Joachim Q u a n t z, der aus Hannover stammte und als Musiklehrer des preußischen Kronprinzen und späteren Königs Fried-

rich II. bekannt wurde, vor der Übernahme dieses ehrenvollen Amtes 20 Jahre lang in der sogenannten „Königl. Polnischen Capelle" tätig war — und daß der Lehrer der bedeutendsten polnischen Komponisten, Fr. Chopin und St. Moniuszko, ein Deutscher war: Josef Xaver Elsner aus Grottkau (Oberschl.).

Die jüngsten Zeugen des Deutschtums in Polen

Die jüngsten Zeugen deutscher Aufbaukräfte in Polen sind auch zugleich die ergreifendsten. Ihre Spuren sind fast im ganzen Lande anzutreffen, aber sie sind mir nie so eindrucksvoll zum Bewußtsein gekommen, wie auf jener nächtlichen Fahrt, die uns von Demblin, der einst im Weltkrieg schwer umkämpften Weichselfestung Iwangorod, nach Warschau führen sollte: Wir hatten uns in dieser Gegend noch einige sehenswerte Schlösser und Kirchen angesehen. Die vielen Umwege hatten die Fahrt verzögert. Inzwischen war es Nacht geworden. Weiße Nebelschleier zogen sich über die Straßen hin. Von den Bäumen fielen Tautropfen, still und langsam wie Tränen. Als ich an einer Straßenkreuzung wieder einmal aus dem Wagen stieg, um an dem Wegweiser auf dem Hügel am Straßenrand den richtigen Weg festzustellen, fand ich statt dessen das Grabkreuz eines gefallenen deutschen Soldaten. Dahinter ragte noch ein ganzer Wald von Kreuzen auf, deren Schatten im Dunkel der Nacht versanken...

Als ich am nächsten Morgen durch die Straßen von Warschau ging und die vielen stolzen Bauten sah, mit denen das wiedererstandene Polen seine Hauptstadt geschmückt hat, mußte ich immer wieder an die vielen deutschen Gefallenen denken, die durch ihren Tod den Sturz des Zarenreiches herbeigeführt und damit den Weg zur Wiederaufrichtung des polnischen Staates bereitet haben.

Die heutigen Siedlungsgebiete, ihre Entwicklung und ihr Bestand

Das heutige Deutschtum in Polen ist auf die verschiedensten Gebietsteile des Landes verteilt. Man kann im ganzen fünf Hauptverbreitungsgebiete unterscheiden: 1. Westpreußen und das Land Posen, 2. Oberschlesien mit der Bielitzer Sprachinsel und dem Rest des ehem. Herzogtums Teschen, 3. Kongreßpolen, d. s. die heutigen mittelpolnischen Landschaften (um Warschau, Lodz, Lublin); dazu kommen noch zwei (zahlenmäßig) kleinere und verhältnismäßig junge Siedlungsgebiete, nämlich 4. Galizien (d. s. die heutigen Woiwodschaften Krakau, Lemberg, Tarnopol und Stanislau) und 5. Wolhynien (mit der Hauptstadt Lutzk). Rein zahlenmäßig stellen sich die einzelnen Siedlungsgebiete heute folgendermaßen dar: in den drei erstgenannten Abschnitten beträgt das Deutschtum je 350 000 Köpfe, also zusammen 1 050 000 Deutsche; dazu kommen in Galizien etwa 60 000, in Wolhynien 50 000 Köpfe. Die Gesamtzahl der Deutschen in Polen beträgt also ungefähr 1 160 000 Menschen.

Das Deutschtum in Polen hat trotz seines einheitlichen nationalen Grundcharakters in den einzelnen Siedlungsgebieten doch ein sehr verschiedenes Gesicht. Diese Verschiedenheit ist dreifach bedingt. Erstens nämlich sind die deutschen Siedlungen zeitlich in verschiedenen Abschnitten entstanden. Zweitens haben sie unter ganz verschiedenen landschaftlichen Bedingungen sich ihr Lebensrecht erkämpfen müssen, und drittens endlich haben sie lange Zeit unter verschiedenen Staatsregierungen leben müssen, wobei ihr Verhalten zur Umwelt und zu den politischen Machtträgern auch wieder ihre innere Haltung und Struktur besonders formte. Während z. B. Posen und Westpreußen bis zum Friedensdiktat deutsches Binnenland war, stand Kongreßpolen und das dort verbreitete Deutschtum unter russischer Herrschaft. Galizien stand zwar unter deutscher Oberhoheit, aber die deutschen Siedler hatten insofern einen schweren Stand, weil sie oft in einer überwiegend slawischen Umwelt zu leben hatten. Schon wegen dieses ganz und

gar anders gearteten Entwicklungsganges des Deutschtums in den einzelnen Verbreitungsgebieten müssen diese zunächst gesondert betrachtet und nach ihren Eigentümlichkeiten gekennzeichnet werden.

Das Deutschtum in Posen und Pommerellen

Wie bekannt, gehörten die Bewohner dieser Gebiete bis zur Abtrennung zum deutschen Binnenland und waren aufs engste mit der geschichtlichen Entwicklung des Reiches verschmolzen. Durch die Grenzziehung wurden die Deutschen plötzlich zu Volksgruppen in einem fremden Staate, wobei ihre Zahl allein hier von 1100000 Menschen durch eine ungeheure Abwanderung auf weniger als ein Drittel herabgesunken ist. Am stärksten hat die deutsche Bevölkerung in den Städten abgenommen. Die Stadt Posen z. B., in der 1910 noch 41,7% der Bevölkerung Deutsche waren, konnte 1926 nur noch 3,5% Deutsche aufweisen. In Thorn ist der deutsche Anteil von 66% auf 5,7% gesunken, in Graudenz von 84,8% auf 10,6% und in Bromberg von 77,4% auf 12,6%. Trotz der ungeheuren Schwächung hat sich das Deutschtum in diesem Gebiet nicht entmutigen lassen. Im Gegenteil! Gerade die Deutschen in diesen früheren deutschen Teilgebieten sind — wie wir noch sehen werden — infolge ihrer gut und gründlich durchgebildeten Organisation sowohl auf kulturellem als auch auf wirtschaftlichem Gebiet innerhalb des Deutschtums in Polen führend und in dieser Hinsicht zusammen mit den Deutschen von Bielitz-Teschen für die meisten übrigen Siedlungsgebiete beispielgebend. Nach der Verdrängung des Deutschtums aus den Städten hat die berufliche Gliederung eine starke Wandlung erfahren: heute leben fast drei Viertel der deutschen Bevölkerung Posens und Westpreußens von der Landwirtschaft. Von allen Erwerbstätigen entfallen auf die Landwirtschaft 80,7%, auf die Industrie 11%, auf den Handel 4,5% und auf die Verwaltung 1,1%. Gerade in diesem Gebiet ist daher der Bestand der deutschen Volksgruppe schwerstens gefährdet durch die fortschreitende Enteignung des Bodenbesitzes im Zuge der polnischen Agrarreform. Bis zum Jahre 1927 hatten die Deutschen in den hier behandelten Gebieten die Hälfte ihres Grundbesitzes aus der Vorkriegszeit eingebüßt. In den letzten 10 Jahren wurde

durch die Agrarreform eine weitere Abnahme verursacht, wobei die gesetzlichen Enteignungen die deutschen Besitzer in weit höherem Maße treffen als die polnischen. In den Jahren 1926—1936 wurden so z. B. 68000 ha von der deutschen Minderheit und nur etwa 32000 ha von der polnischen Mehrheit enteignet. Besonders hart wurde der deutsche Besitzstand durch die Enteignungen im Jahre 1937 getroffen: Von den enteigneten Ländereien entfielen dabei in Posen 80%, in Westpreußen 65% auf deutsche Besitzungen. Im Jahre 1938 betrug die Höhe der aus deutscher Hand enteigneten Besitzungen 61,5%.

Neben den Agrarreformgesetzen stellt das vor einiger Zeit eingeführte Grenzzonengesetz eine große Gefahr für den deutschen Besitzstand dar. Durch dieses Gesetz nämlich werden die Woiwoden ermächtigt, Bewohner der Grenzgebiete in das Landesinnere auszuweisen und ihren Besitz, wenn es die Interessen der Grenzsicherung erfordern, zu enteignen.

Der Bestand dieser Volksgruppe ist weiter sehr gefährdet durch die mit der starken Abwanderung eingetretenen Wandlungen im Altersaufbau der Bevölkerung; gerade in dieser Volksgruppe nämlich macht sich seit längerer Zeit eine starke Überalterung und ein unverhältnismäßig hoher Frauenüberschuß bemerkbar, was darauf zurückzuführen ist, daß gerade die leistungsfähigsten mittleren männlichen Jahrgänge von der Abwanderung besonders stark betroffen wurden. Auch darüber wird später noch mehr zu sagen sein.

Von den Deutschen in Posen und Westpreußen sind sieben Achtel protestantisch, die in der rein deutschen „Unierten evangelischen Kirche in Polen" zusammengeschlossen sind. Diese unterhält in Posen ein theologisches Seminar und sorgt für den deutschen protestantischen Religionsunterricht der deutschen Kinder an den polnischen Schulen. Die Deutschen in diesen Gebieten verfügen über ein sehr gut entwickeltes Genossenschaftswesen und über einen ausgedehnten Büchereidienst, unterhalten zahlreiche Vereine und Liebhaberbühnen und besitzen vier private Vollgymnasien (Bromberg, Graudenz, Lissa und Posen). Das private Volksschulwesen (etwa 100 Schulen) hat mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen und ist in seinem Bestand stärkstens gefährdet.

Deutsche im Osten Schlesiens

Das deutsche Siedlungsgebiet Ostschlesiens umfaßt neben dem ehemals preußischen Gebietsanteil Oberschlesiens auch noch den westlichen Teil Galiziens, in den die Volksinsel von Bielitz-Biala hineinreicht, und das früher zu Österreich gehörende Teschener Schlesien. Obwohl vor dem Kriege unter drei Staaten aufgeteilt, haben diese Gebiete doch auf weiten Strecken eine gemeinsame Geschichte, die auch der Vergangenheit der deutschen Volksgruppe in diesen Gebieten, ihrer Stammesart und ihrer blutmäßigen Zusammensetzung, eine gewisse innere Einheitlichkeit gibt.

Wie Schlesien selbst, so kamen auch die westlichen Grenzgebiete Galiziens, die in der Geschichte als Herzogtümer von Auschwitz und Zator bekannt sind, 1327 zu Böhmen und damit unter deutsche Oberhoheit, nachdem hier die deutsche Kultur schon lange vorher Wurzel gefaßt hatte. 1454 kam Auschwitz jedoch wieder unter polnische Lehenshoheit und blieb darin bis zur ersten Teilung Polens (1772), bei welcher die beiden Herzogtümer Auschwitz und Zator wieder an Österreich fielen. Politisch stand das hier behandelte Siedlungsgebiet zum größten Teil also 600 Jahre lang unter deutscher Oberhoheit, bevor es durch das Friedensdiktat mit Polen verbunden wurde, und nur der westgalizische Anteil hat zwischendurch (1454—1772) zu Polen gehört.

Das heutige Deutschtum dieses Siedlungsgebietes verdankt seine Entstehung drei Epochen, von denen eine im Mittelalter liegt und die beiden anderen in der Neuzeit. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich hier also noch Reste der mittelalterlichen Besiedlung bis heute erhalten haben und zwar in der Volksinsel von Bielitz-Biala. Die von den Deutschen in dieser Zeit gegründeten ländlichen Siedlungen sind fast ausnahmslos Waldhufendörfer, wie sie während des Mittelalters auch in Schlesien üblich waren. Diese Waldhufendörfer sind im Vergleich zu den natürlich gewachsenen Haufendörfern großzügige Dorfanlagen, die den umliegenden Boden wirtschaftlich gut ausnützen. Meistens wurden sie der Talachse entlang angelegt, von der aus die Grundstücke zu beiden Seiten den Hang hinaufsteigen. Von diesen 18 Dörfern haben einige mit ihrem Deutschtum auch ihre deutschen Namen bis in die neueste Zeit bewahrt, wie Lobnitz, Arnsdorf, Heinzendorf u. a.

Die zweite deutsche Siedlerwelle drang um die Mitte des

17. Jahrhunderts in dieses Gebiet ein, und zwar stammten die Siedler meist aus den westlichen Teilen Schlesiens. Diese neue Welle war vor allem bedeutungsvoll für die Entwicklung der Städte: so begann Bielitz zu dieser Zeit eine deutsche Tuchmacherstadt zu werden und damit die Entstehung einer Grenzlandindustrie in diesem Gebiet einzuleiten. Sie wurde beschleunigt durch die in der Zeit von 1790—1820 erfolgte dritte Einwanderung, die einen Zustrom von Tuchmachern und anderen Handwerkern aus Schlesien und den böhmischen Ländern mit sich brachte. Ihren Höhepunkt erreichte diese Bewegung um 1815, zur Zeit der Kontinentalsperre, in der in Bielitz über 700 Meister und im benachbarten Biala gegen 500 Meister tätig waren. Einen weiteren Fortschritt brachte die Industrialisierung, die Ablösung des Handbetriebes durch Maschinen. Die Produktion steigerte sich rasch: 1831 wurden in den beiden genannten Städten 50000 Stück Tuch hergestellt, 1855 bereits 100000 Stück, 1871 158000 Stück. Zur Tuchmacherindustrie kam später noch die Eisenindustrie, die auch noch vorwiegend in deutschen Händen ist.

In der gleichen Zeit erfolgte im benachbarten Oberschlesien die Erschließung der oberschlesischen Bodenschätze und der Aufbau der oberschlesischen Eisenindustrie, die dem großzügigen Unternehmungsgeist Friedrichs des Großen ihr Aufblühen verdankt, und die in der Zeit bis zum Weltkrieg zu einem der wertvollsten deutschen Industriezentren ausgebaut worden war. Nach der Lostrennung Ostoberschlesiens vom Reich hat sich die Zahl der Deutschen, ihre Besitzverhältnisse und ihre berufliche Gliederung, grundlegend geändert. Von den 1922 in Ostoberschlesien wohnenden Deutschen in einer Gesamtzahl von etwa 330000 Köpfen waren bis 1925 fast 120000 Deutsche abgewandert.

Nachdem die Großindustrie zum größten Teil in polnische Hände übergegangen oder unter polnische Zwangsverwaltung gestellt ist, befinden sich nur noch wenige Unternehmen in deutschem Besitz. Ihrer sozialen Gliederung nach besteht daher hier die deutsche Volksgruppe heute überwiegend aus Arbeitern und kleineren Angestellten; erst in großem Abstand hiervon folgen Berufstätige in Handel, Handwerk und Gewerbe.

Das Deutschtum in Ostoberschlesien stand bis zum Mai 1937 unter den Sonderbestimmungen der Genfer Konvention, die den Deutschen ein von Staats wegen unterhaltenes deutsches Schulwesen zusicherte. In dem Schuljahr 1925/26 hat es 84 derartige

Schulen gegeben, deren Zahl aber im Jahre 1936/37 auf 32 Schulen gesunken war. Im Teschener Schlesien gab es 1919/20 insgesamt 16 deutsche öffentliche Volksschulen, daneben fünf staatliche höhere deutsche Schulen, weiter eine staatliche und vier private Lehrerbildungsanstalten. Heute bestehen davon noch 9 Volksschulen, 1 staatliche höhere Schule. Die einzige deutsche Lehrerbildungsanstalt dieses Bezirks, die deutsche Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, hat 1936 ihre Pforten geschlossen und hat bisher nicht die Erlaubnis zur Wiedereröffnung erhalten. Außer 16 deutschen Volksschulen bestehen 3 (früher 6) deutsche private höhere Schulen in Ostoberschlesien. Bielitz besitzt das einzige staatliche deutsche Gymnasium in Polen.

Der überwiegende Teil der Deutschen Ostoberschlesiens sind Katholiken; diese sind im „Verbande deutscher Katholiken" zusammengeschlossen. Die 40000 Protestanten sind in der selbständigen „Uniierten evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien" vereinigt. Die deutsche Volksgruppe ist in diesem Siedlungsgebiet auch sonst kulturell sehr gut organisiert. Für das Schulwesen sorgt der deutsche Schulverein; die Wohlfahrtsvereine sind im Deutschen Wohlfahrtsbund zusammengeschlossen; das Volksbildungswesen wird von zahlreichen Vereinen und Verbänden getragen, die im Deutschen Kulturbund vereinigt sind. Über diesen drei Verbänden steht als Dachorganisation der Deutsche Volksbund. Neben Posen ist Kattowitz der zweite große und für das Gesamtdeutschtum in Polen wichtige kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkt.

Das Deutschtum in Kongreßpolen

Wie in den anderen Siedlungsgebieten verteilen sich auch hier die Angehörigen der deutschen Volksgruppe auf Stadt und Land, wobei den Mittelpunkt sowohl der städtischen als auch der ländlichen Siedler die Stadt Lodz und ihre Umgebung bilden. Sodann ziehen sich deutsche Bauernsiedlungen von Norden her an der Weichsel entlang noch weit über Warschau hinaus; ein Strom zweigte sich von Thorn in östlicher Richtung ab und bewohnt jetzt das Dobriner Land. Ferner gehören dazu die Siedlungen im Lande von Cholm und Lublin, das östlich von der mittleren Weisel liegt.

Die deutschen Siedler, die wir heute in diesen Gebieten antreffen, sind aus zwei Richtungen in dieses Land gekommen und zwar ausschließlich in neuerer Zeit. Den Anstoß zur deutschen Siedlerwelle in der Neuzeit haben jene holländischen Siedler gegeben, die sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Danziger Werder und weiter südlich in der Weichselniederung anzusiedeln begannen. Sie waren ganz besonders befähigt zur Urbarmachung der Sumpflandschaften an den großen Strömen, um sich dann an deren Ufern in der Form von Marschhufendörfern oder in Einzelhöfen anzusiedeln. Obwohl sich später auch Deutsche von anderer Stammeszugehörigkeit an diesem Siedlungszug beteiligten, wurden ihre Siedlungen „Holländereien" genannt. Schon um 1600 hatten diese Holländer das später Kongreßpolen genannte Gebiet erreicht und ließen sich kurze Zeit darauf bereits in der Gegend von Warschau nieder. Nach 1800 etwa kamen aus Wolhynien Siedler ins Dobriner Land und gründeten hier eine ansehnliche Zahl von Dörfern, die den bezeichnenden Namen „rumunki" = Räumungen erhielten, weil sie aus der schweren Räumungsarbeit der Siedler hervorgegangen waren.

Während die Deutschen der Weichselniederung und des Dobriner Landes hauptsächlich aus dem Norden eingewandert waren, setzte um 1740 von Südwesten her aus Niederschlesien eine weitere Einwandererwelle ein, die sich zunächst in der Gegend von Kalisch festsetzte, sich dann aber weiter in östlicher Richtung vorwärtsbewegte. Dazu kamen von Westen her am Warthebruch entlang deutsche Siedler aus der Mark und zwischen Weichsel und Warthe Siedler aus Pommern. Die Pommern und die Schlesier stießen in der Gegend von Lodz aufeinander und schufen hier zusammen mit später eingewanderten Schwaben, Pfälzern und Hessen das größte zusammenhängende deutsche Siedlungsgebiet Kongreßpolens, nämlich das Gebiet von Lodz und Umgebung, in dem 180 000 Deutsche wohnen. Die Stadt Lodz selbst ist mit etwa 70 000 deutschen Einwohnern heute die größte deutsche Stadtsiedlung in Polen überhaupt.

Die Anfänge der neuzeitlichen deutschen Besiedlung der Lodzer Landschaft reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück. Um 1780 haben sich die ersten deutschen Bauern hier niedergelassen, die wahrscheinlich aus Schlesien stammten; kurze Zeit darauf kamen Holländer, die gleich in den ersten Jahren eifrige Rodearbeit lei-

steten. Eine neue Einwandererwelle führte vor allem Tuchmacher und Weber nach Lodz, denen diese Stadt schließlich auch ihren ungeheuren Aufschwung innerhalb weniger Jahrzehnte zu einem der wichtigsten Industriezentren Polens zu verdanken hat. Um 1820 waren bereits zahlreiche Tuchmacherfamilien in der Gegend von Lodz zusammengeströmt, die durch ihren Wasserreichtum „zur Anlage von Maschinen zum Bleichen, Mangeln und Spinnen" besonders geeignet war. Immer neue Nachzügler aus der deutschen Heimat folgten, und zwar kamen erst Tuchmacher, etwas später erst Weber. Die Ansiedler stammten in der Hauptsache aus Schlesien, Brandenburg, Pommern, aus Böhmen, Hessen und Süddeutschland. Wie stark das schlesische Element vorherrschte, geht allein aus der Sprache hervor, die als das „Lodzer Deutsch" bekannt ist und sich stark ans Schlesische anlehnt. Der überraschende Aufschwung der Stadt ist nicht zuletzt den hervorragenden Unternehmerpersönlichkeiten zuzuschreiben, die mit großem Wagemut hier bald große Fabrikanlagen schufen. Um 1840 errichtete so Ludwig Geyer eine Riesenspinnerei mit Dampfbetrieb und eigener Gasbeleuchtung. Um 1850 legte Karl Scheibler, der „Vater der Stadt Lodz", eine Spinnerei und eine große mechanische Weberei an. Die deutsche Zuwanderungswelle erreichte um 1860 ihren Höhepunkt. Als „gelobtes Land" weiten Kreisen bekannt geworden, setzte bald eine Unterwanderung durch Polen und Juden ein, die bis in die neueste Zeit hinein anhielt. Durch die Kriegsjahre und die darauf folgenden Ereignisse wurde das deutsche Element immer mehr geschwächt, so daß es heute bei einer Gesamteinwohnerschaft von 650 000 Menschen nur noch 12% der Gesamtbevölkerung ausmacht (neben 50% Juden und 38% Polen).

Infolge des Abdrängens der Deutschen aus den führenden Stellungen haben sich in der sozialen Struktur des Deutschtums auch in diesem Gebiet in der Nachkriegszeit starke Wandlungen vollzogen. Wenn sich auch noch eine ganze Reihe von deutschen Großbetrieben erhalten hat, so sind doch die meisten davon in jüdische Hände oder in staatlichen Besitz übergegangen. Die Deutschen halten sich aber weiter in diesen Betrieben in den leitenden technischen und kaufmännischen Stellungen. Außerdem gibt es zahlreiche deutsche Kleinunternehmungen, deutsche Handwerker und Kaufleute.

Zur kongreßpolnischen Gruppe gehören endlich auch die 20 000

deutschen Siedler, die im Lande von Cholm, zwischen den Flüssen Wieprz und Bug, leben. Auch hier hatten sich bereits vor Jahrhunderten Deutsche angesiedelt, die z. B. schon im 16. Jahrhundert, von polnischen Großgrundbesitzern ins Land gerufen, blühende Städte nach deutschem Recht schufen. Die heutigen Siedlungen sind jüngeren Datums und sind meist als Tochtersiedlungen der deutschen Dörfer und Städte Kongreßpolens entstanden. In den Teilungen Polens waren Lublin und das Cholmer Land unter österreichische Herrschaft gekommen, wodurch, ähnlich wie in Galizien, die deutsche Zuwanderung sehr begünstigt wurde. Und zwar kamen vor allem Tuchmacher und Weber ins Land, die hier wie im Westen Kongreßpolens und in Biatystok eine Textilwarenindustrie ins Leben zu rufen suchten. Inzwischen war dieses Gebiet — und zwar auf Grund der Bestimmungen des Wiener Kongresses von 1815 (daher „Kongreßpolen") — unter russische Herrschaft gekommen. Als die Polen 1831 gegen die russischen Machthaber einen Aufstand angezettelt hatten, der ohne Erfolg geblieben war, setzte eine verschärfte Wirtschaftspolitik Rußlands in diesem Lande ein, die der aufstrebenden Industrie ein jähes Ende bereitete. Ein großer Teil der Handwerker wanderte nach Osten weiter, nur wenige Deutsche behaupteten sich, riefen hier größere Tuchfabriken, Dampfmühlen und Brauereien ins Leben oder machten sich als Baumeister einen Namen. Für die Einwanderung ländlicher Siedler war von entscheidender Bedeutung die Bauernreform vom Jahre 1864, die die Leibeigenschaft in weitem Maße aufhob und dadurch die Gutsbesitzer ihrer Arbeitskräfte beraubte, die bisher umsonst für sie gearbeitet hatten. Die Einwanderung neuer Siedlerscharen setzte in den folgenden Jahren erneut ein, die das von den polnischen Grundherren erkaufte Land erst mühsam roden und fruchtbar machen mußten. Sie haben dieses Gebiet vielfach auch nur als Durchgangsstation benutzt und sind von hier nach Wolhynien weitergezogen, wovon weiter unten noch zu sprechen sein wird. Ihrer Herkunft nach stammten die Siedler aus dem Westen Kongreßpolens und aus der Weichselniederung der Gegend von Warschau. Sie sind fast in ihrer Gesamtzahl protestantisch.

Im Vergleich zu den deutschen Volksgruppen Westpolens sind die Deutschen in Kongreßpolen in ihrer wirtschaftlichen und politischen Organisation stark im Rückstand. Die einzelnen Kolonien wissen kaum etwas voneinander, und es wird noch zäher Pionierarbeit der sehr rührigen deutschen Kulturstellen in Posen und

Kattowitz bedürfen, um diese Volksgruppen zu einem einheitlichen Stammesbewußtsein zu erziehen. In Lodz gibt es drei deutsche private Volksschulen (eine weitere in Sompolno), drei deutsche private höhere Schulen (eine weitere in Pobianice bei Lodz). Im Gesamtgebiet finden sich nur ganz wenige deutsche Volksschulen; im Cholmer und Lubliner Land gibt es keine einzige mehr. Das Genossenschaftswesen steht in den Anfängen und hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Ihrem Bekenntnis nach sind die bäuerlichen Siedler in Kongreßpolen fast rein protestantisch. Nur in Lodz selbst und in den Ortschaften um diese Stadt, sowie in zwei Dörfern (Schwietenau und Mileschki) gibt es größere katholische deutsche Volksgruppen, und zwar sind diese meist Nachkommen der einst aus Böhmen zugewanderten Weber. Sie sind fast vollständig ohne deutsche Seelsorge und sind infolge ihrer mit den Polen gemeinsamen Weltanschauung der Gefahr der Polonisierung verhältnismäßig stärker ausgesetzt als die Protestanten, zumal der Protestantismus hier lange Zeit hindurch als das „deutsche Bekenntnis" galt. Aber auch weite protestantische Kreise der deutschen Siedler gerade dieser Volksgruppe sind bereits der Polonisierung erlegen.

Deutsche an der Grenze von Mitteleuropa

Das Deutschtum in Wolhynien ist die am weitesten nach dem Osten vorgeschobene deutsche Volksgruppe Polens; es zieht sich südlich der Pripjet-Sümpfe bis dicht an die heutige russische Grenze hin und liegt so gleichsam auf dem äußersten Vorposten der abendländischen Welt gegenüber dem Reich des kulturzerstörenden Bolschewismus. Im Vergleich zu den anderen Siedlungsgebieten sind die deutschen Siedlungen Wolhyniens die jüngsten in ganz Polen. Freilich hatte es auch hier, wie eigentlich überall in Polen, auch in früheren Jahrhunderten an deutschen Aufbaukräften der verschiedensten Art nicht gefehlt. Erinnert sei hier nur an den tapferen Kriegsmann Bernhard von Prittwitz, einen deutschen Adligen, der sich in den polnischen Abwehrkämpfen gegen die Horden der Tataren im 16. Jahrhundert größtes Ansehen erworben hat. Sein Name ist in die Volkslieder der Polen und der Ukrainer eingegangen, die ihn als Helden und Befreier von der Beutegier der Tataren feiern. Erinnert sei nur an ein polnisches

Sprichwort, das sich bis heute in diesen östlichen Grenzgebieten erhalten hat, und das lautet: „Za pana Pretwica — spała od Tatar granica“ (Zur Zeit des Herrn Prittwitz — schlief die Grenze ruhig vor den Tataren).

Die heutigen Siedlungen gehen auf die Einwanderung von Mennoniten holländisch-niederdeutscher Abstammung zurück, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus Kongreßpolen hierher weitergewandert waren. Sie wurden auf sumpfigem Boden angesetzt und schufen, ähnlich wie in der Weichselniederung, fruchtbares Weideland. In der gleichen Zeit wanderten auch einige deutsche Tuchmacher- und Weberfamilien ein, die hier bald auch ganz ansehnliche Unternehmen ins Leben riefen, später aber infolge der erschwerten Absatzbedingungen und der Konkurrenz der Textilindustrie Kongreßpolens ihre Bedeutung verloren haben. Die Hauptwelle der deutschen Siedler ist in der Zeit von 1870—1880 ins Land gekommen, und zwar herbeigerufen von polnischen Grundbesitzern bei gleichzeitiger Förderung durch die russische Regierung. Sie stammten hauptsächlich aus Kongreßpolen und aus den schwäbisch-pfälzischen Siedlungen Ostgaliziens, darüber hinaus haben wohl alle deutschen Volksgruppen in Polen ihre Ableger nach Wolhynien geschickt. Das Hauptverdienst ihrer Tätigkeit liegt in der Tatsache, daß durch sie nach den neuesten Schätzungen 120 000 ha Land urbar gemacht worden sind. Viele von diesen Fachleuten für Rodung und Urbarmachung traten den erarbeiteten Boden ab, um sich von ihren Grundherren neue Rodeflächen zur Bearbeitung anweisen zu lassen. Nach russischer Schätzung gab es vor dem Kriege in Wolhynien 200 000 Deutsche. Bei dem Rückzug der Russen im Jahre 1915 wurden sie mit ihren Familien nach dem Osten verschleppt, wobei Tausende den Tod fanden. Nach ihrer Rückkehr fanden sie ihr Land verwüstet und ihre Besitzungen von Polen oder Ukrainern in Besitz genommen. Ihre Zahl war inzwischen um über die Hälfte gesunken. Mit der ihnen eigenen Zähigkeit haben sie ihre Arbeit wieder aufgenommen und haben sich mit außerordentlichem Eifer an den Wiederaufbau ihrer Siedlungen gemacht. Die Deutschen Wolhyniens sind biologisch außerordentlich fruchtbar, national sehr widerstandsfähig, durch ihre Schaffenskraft den Polen und Ukrainern überlegen, von denen sie dazu noch durch ihr protestantisches Bekenntnis geschieden sind. Die einzige Art der Organisation, die sie zusammenhielt, war bis vor kurzer Zeit die protestantische

Kirche, und die Pastoren waren gleichzeitig ihre nationalen Führer. Es fehlte ihnen eine eigene Intelligenzschicht. Ihre Bildung steht auf einer sehr niedrigen Stufe, und sie waren daher bis vor kurzer Zeit den Behörden, aber vor allem den jüdischen Händlern und Advokaten schutzlos preisgegeben. Bis vor einigen Jahren unterhielten sie nur ein primitives Kirchenschulwesen, wobei die Unterrichtenden oft Bauern ohne jede weitere Vorbildung waren. Als diese Schulen 1932 von der Regierung verboten wurden, schufen sie sich in kurzer Zeit ein Privatschulwesen, das jetzt bereits aus 21 eigenen Schulen besteht, 8 weitere wurden von den polnischen Behörden bereits wieder geschlossen. Das Genossenschaftswesen steckt noch in den Anfängen und soll mit Hilfe der fortgeschrittenen Organisation der deutschen Genossenschaften in den polnischen Westgebieten weiter ausgebaut und verstärkt werden.

Deutsche Siedler am Rand der Karpaten (Galizien)

Die deutsche Volksgruppe in Galizien kann auf eine besonders lange und verdienstvolle Tradition zurückblicken. Und zwar stammt das Deutschtum Galiziens aus zwei ganz verschiedenen Epochen, wobei sich die Spuren der ersten mittelalterlichen Besiedlungen nur noch an wenigen Stellen deutlich sichtbar erhalten haben. Die erste Siedlerwelle war bereits im 13. bis 15. Jahrhundert ins Land gedrungen und schuf von Schlesien aus über Krakau bis Lemberg hin zahlreiche deutsche Städte und bäuerliche Volksinseln. Diese mittelalterlichen Siedlungen verfielen jedoch, wie fast überall in Polen, am Ende des 15. Jahrhunderts der Polonisierung. Ihre Nutznießer waren im Erfolg die Polen selbst, und zwar „räumlich durch Erweiterung ihres Volksbodens nach Osten, blutsmäßig durch Aufnahme der deutschen Menschen in ihr Volk und kulturell durch die Erschließung und wirtschaftliche Hebung gerade ihres Landesteils" (W. Kuhn). Das heutige Deutschtum Galiziens geht daher hauptsächlich auf die zweite Einwanderungswelle zurück, die nach der Erwerbung des Landes durch Österreich nach den polnischen Teilungen im Jahre 1772 begann und bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts dauerte. Die rechtlichen Voraussetzungen für die Ansiedlung deutscher Siedler im neu gewonnenen Gebiet schuf das Ansiedlungs-

patent Maria Theresias vom 1. Oktober 1774, das vor allem die Zuwanderung deutscher Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten in die Städte Galiziens begünstigte. Die städtische Einwanderung dauerte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts; es kamen viele tausend Deutsche in das Land, die jedoch bald der Polonisierung verfielen. Die bäuerliche Ansiedlung kam durch das Ansiedlungspatent Josefs II. vom 17. September 1781 in Gang, der durch ein besonderes Toleranzedikt auch protestantischen Siedlern die Beteiligung ermöglicht hatte. Auch dieses zweite Ansiedlungspatent bezweckte zunächst die Auffüllung der Städte mit Kaufleuten und Handwerkern; in einem Schlußabsatz werden dann aber auch bereits „Bauern und Ackersleute" unter sehr günstigen Bedingungen aufgefordert, sich im Lande anzusiedeln. Da dieses Patent im Reich selbst nicht bekanntgegeben worden war, blieben von dort zunächst die Siedler aus. Erst durch das eigenmächtige Handeln eines Wirtschaftsdirektors gelang es, in Süddeutschland 300 Familien anzuwerben. Bald darauf folgten so zahlreiche Siedlergruppen, daß es schwer wurde, sie alle unterzubringen. Im ganzen kamen damals ungefähr 13000 Deutsche in das Land; die meisten davon stammten aus Rhein- und Moselfranken. Obwohl aus Württemberg nur ungefähr 1000 Menschen gekommen waren, erhielten diese Siedler allgemein den für ihre Gesamtheit in keiner Weise zutreffenden Namen „Schwaben", wie sie heute noch in Polen genannt werden. Zwei Fünftel der Siedler sind katholisch, drei Fünftel evangelisch; von den katholischen Siedlern ist jedoch ein großer Teil bereits der Polonisierung anheimgefallen.

Neben den vom Staate ins Leben gerufenen Siedlungen versuchte Josef II. auch die privaten Grundherren zur Ansiedlung deutscher Bauern zu veranlassen. Und tatsächlich gelang es auch, zu Beginn des 19. Jahrhunderts Siedler aus der Pfalz im Osten Galiziens anzusetzen, die sich hier aber nicht auf die Dauer zu halten vermochten. Zäher und widerstandsfähiger dagegen waren die Ansiedler, die gleichfalls im Zuge der privaten Siedlung aus Westböhmen, aus dem Egerland und dem Böhmerwald ins Land kamen. Sie setzten sich meist in kleinen Dörfern fest, die sie am Fuße der Waldkarpaten angelegt hatten.

Zwischen diesen beiden Siedlergruppen, den staatlich angesiedelten und den Privatsiedlern, bestanden grundlegende Unterschiede, die bis heute die Eigenart der einzelnen Volkstumsinseln entscheidend bestimmt haben. Die josefinischen Siedler nämlich waren

unter ungemein günstigen Bedingungen ins Land gekommen. Sie erhielten das Reisegeld, 10—12 ha meistens schon anbaufähiges Land, fertige Wohnhäuser, Ställe, Scheunen, Pferde, Vieh, Wirtschaftsgeräte und eine vollständige Einrichtung bis zum Wetzstein und kleinen Handwerkszeug. Ja es ist den Leuten in Erinnerung geblieben, daß sie, wie sie sagen, „vom Kaiser Josef sogar die Löffel bekommen haben".

Diese überaus günstigen Ansiedlungsbedingungen lockten natürlich auch weniger geeignete Siedler an, zuweilen sogar Abenteurer, die das neue Unternehmen als eine günstige Gelegenheit zu neuer Betätigung ansahen. Erst die scharfe Auslese, die Not und Entbehrungen unter den Ansiedlern im Laufe der Jahre hielten, machte die Bildung eines starken lebensfähigen Neustammes möglich.

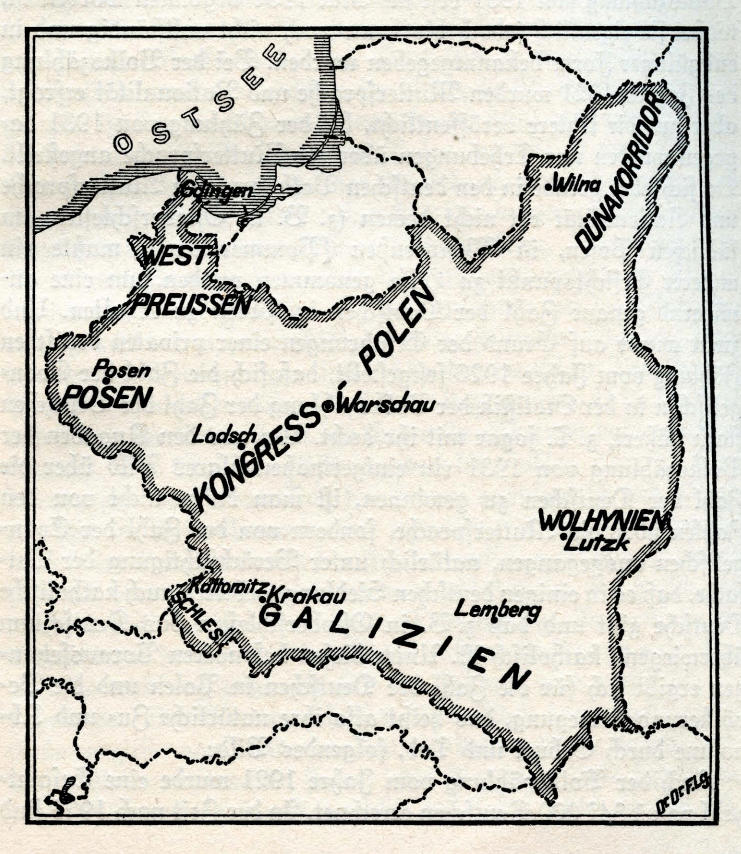
Ganz anders war es bei den zugewanderten Deutschböhmen. Sie waren ganz auf eigene Gefahr und eigene Kosten ins Land gekommen. An das harte und genügsame Leben waren sie von ihrer Heimat her gewöhnt. Die Häuser hatten sie sich selbst zu bauen, sie bekamen weder Vieh umsonst, noch Wirtschaftseinrichtungen. Sie erhielten nicht, wie die Pfälzer, urbares Land, sondern Urwald, den sie mit eigener Kraft roden mußten. Sie waren den Pfälzern noch in anderer Hinsicht überlegen: sie hatten ihre Heimat nicht als Einzelsiedler verlassen, sondern in geschlossenen Gruppen, die schon von Haus eine starke Gemeinschaft bildeten. Durch die gemeinsam ertragene Not der ersten Jahre wuchsen sie innerlich nur noch stärker zusammen, so daß sie sich schließlich auch gegenüber ihrer slawischen Umwelt viel wirksamer behaupten konnten und auch noch heute behaupten.

Auch in der Dorfanlage zeigten sich zwischen den beiden Siedlergruppen Unterschiede. Die Dorfanlagen aus der josefinischen Zeit zeigen die Form des Schachbrettdorfes, eine Form, die vorher in den deutschen Siedlungsgebieten Südungarns ausgebildet worden war. Da sich in Galizien die Dörfer nicht so weit ausdehnen konnten wie in den weiten Ebenen Ungarns, haben sie hier eigentlich die Form eines sehr regelmäßig angelegten Straßendorfes. Die pfälzischen und deutschböhmischen Siedlungen haben auf das Siedlungsbild des im 19. Jahrhundert bereits voll ausgebauten Landes kaum noch großen Einfluß ausüben können; ihre Dörfer zeigen meist kleine und infolge des allmählichen Ausbaus unregelmäßige Formen.

Im ganzen gab es in Galizien einst rund 250 rein deutsche Ansiedlungen; von diesen haben sich bis heute 161 erhalten. Sie verteilen sich landschaftlich auf folgende Zonen dieses reich gegliederten Gebietsteiles. Während die Höhenzüge der Karpaten selbst von Deutschen weitgehend unbesiedelt blieben, haben sie die folgende Höhenschicht, die Vorgebirgszone (zw. 500 und 300 m Höhe) verhältnismäßig gern aufgesucht. Der westliche Teil dieser Zone war das Hauptgebiet des mittelalterlichen Deutschtums, das hier erste Rodearbeit leisten mußte, weshalb die Siedler hier „głuchoniemcy" (Dickicht-Deutsche) genannt wurden. Der östliche Teil des Karpatenvorlandes, vor allem zwischen dem Gebirgskamm und dem Dnjestr, bildet das Hauptverbreitungsgebiet des heutigen Deutschtums in Galizien. In der Zeit vor dem Kriege war es für die Deutschen in Galizien verhältnismäßig leicht, sich wirtschaftlich und kulturell ihrer Umwelt gegenüber zu behaupten. In den Städten gab es eine starke deutsche Beamtenschicht, und an den Universitäten des Landes, in Lemberg und Krakau, wirkten zahlreiche deutsche Professoren. Auf dem Lande waren die deutschen Siedler mit ihren fortschrittlichen Wirtschaftsmethoden den Polen und den Ukrainern weit überlegen. In Galizien erhielten die Polen gegen Ende des 19. Jahrhunderts territoriale Autonomie. Die politischen Verhältnisse wurden dabei doch so unleidlich, daß Tausende von Deutschen, durch die Ansiedlungskommission gerufen, nach Posen und Westpreußen, andere nach Übersee abwanderten. Während es vor dem Kriege in Galizien 100 000 Deutsche gab, gibt es jetzt nur noch etwa 60 000. Das deutsche Beamtentum mußte der polnischen Verwaltung Platz machen, die Universitäten wurden rasch und vollständig polonisiert. Auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung verringerte sich zwischen den deutschen und polnischen Bauern der Abstand rasch, da diese sich vielfach die deutschen Wirtschaftsmethoden mit viel Geschick angeeignet hatten. Ferner macht sich gerade auf dem Lande eine immer stärker werdende Überbevölkerung bemerkbar, die deutsche Bauernsöhne und Bauerntöchter vielfach zur Abwanderung in die Städte, und oft sogar ganze Siedlerfamilien zum Wegziehen in westpolnische Gebiete veranlaßt hat. Um diesen Gefahren entgegenzuwirken, haben die politischen und kulturellen Organisationen die verschiedensten Maßnahmen ergriffen, von denen weiter unten noch zu sprechen sein wird. Wichtig für die Selbsterhaltungsarbeit des Deutschtums in Galizien

ist vor allem die Intensivierung der Bodenbewirtschaftung, die Heranbildung einer fähigen Intelligenzschicht und die Förderung einer verstärkten Volksbildungsarbeit, die in den letzten Jahren eine sehr hoffnungsvolle Entwicklung genommen hat. Auf wirtschaftlichem Gebiet zeigt sich eine steigende Zunahme der Genossenschaften, von denen es 1937 in Galizien 75 gab mit einer Mitgliederzahl von über 5000 Mitgliedern.

Das Deutschtum in Galizien besitzt dank seiner Opferwilligkeit zahlreiche deutsche evangelische Privatschulen, die den evangelischen Kindern in weitem Maße deutschen Unterricht sichern, während die deutschen Katholiken dieser Gebiete fast ausschließlich auf die polnischen Schulen angewiesen sind.



Zahl und Bevölkerungsbewegung der Deutschen

Die Grundlage für die Errechnung der Zahl der Deutschen in Polen bieten an sich die Ergebnisse der beiden Volkszählungen, die am 30. 9. 1921 und am 1. 1. 1931 im Lande durchgeführt worden sind, jedoch läßt sich aus den Zählungsergebnissen die genaue Zahl der Deutschen nur auf Umwegen errechnen, weil das Prinzip der Nationalitätenerhebung in beiden Zählungen ein anderes war, und weil zudem mit der Veröffentlichung der Ergebnisse der Volkszählung von 1931 erst im Mai 1937 begonnen worden ist, wobei sie eigentlich jedoch bis heute noch nicht vollständig und in endgültiger Form bekanntgegeben wurden. Bei der Volkszählung des Jahres 1921 wurden Muttersprache und Nationalität erfragt, aber nur die letztere veröffentlicht, bei der Zählung von 1931 dagegen wurden nur Erhebungen über die Muttersprache angestellt. Da sich aber gerade in den deutschen Volksgruppen Muttersprache und Nationalität oft nicht decken (z. B. in Ostoberschlesien, im südlichen Posen, in Westpreußen [Pommerellen]), mußte ein anderer Gesichtspunkt zu Hilfe genommen werden, um eine annähernd genaue Zahl der Deutschen in Polen zu erhalten. Und zwar wurde auf Grund der Erfahrungen einer privaten deutschen Zählung vom Jahre 1926 festgestellt, daß sich die Zahl der Evangelischen in der Statistik der Volkszählung der Zahl der Deutschen stark nähert, z. T. sogar mit ihr deckt. Um aus den Angaben der Volkszählung von 1931 ein einigermaßen klares Bild über die Zahl der Deutschen zu gewinnen, ist man daher nicht von den Zahlen über die Muttersprache, sondern von der Zahl der Evangelischen ausgegangen, natürlich unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es in einigen deutschen Siedlungsgebieten auch katholische Deutsche gibt und daß z. B. in Ostoberschlesien das Deutschtum überwiegend katholisch ist. Unter diesen besonderen Voraussetzungen ergibt sich für die Zahl der Deutschen in Polen und die Bevölkerungsbewegung, das heißt also ihre natürliche Zu- und Abnahme durch Geburt und Tod, folgendes Bild:

Nach der Volkszählung vom Jahre 1921 wurde eine Gesamtzahl von 1 347 000 Deutschen errechnet. In der Zeit nach 1921 sind

aus den einzelnen deutschen Siedlungsgebieten, und zwar hauptsächlich aus dem Posener Gebiet und aus Ostoberschlesien 320 000 Deutsche ins Reich abgewandert, so daß danach also 1 027 000 Deutsche im Lande verblieben sind. Diese Zahl hat nun in den 10 Jahren von 1921—1931 eine beträchtliche Erhöhung erfahren durch zwei Umstände: 1. durch die natürliche Bevölkerungszunahme (Geburtenüberschuß) und 2. durch die Zurückführung von polonisierten Deutschtumsangehörigen (zumeist Protestanten) zu ihrem Volkstum.

Was die Bevölkerungsbewegung der Deutschen in Polen betrifft, so muß leider gesagt werden, daß der Geburtenüberschuß bei den Deutschen sehr gering ist, ja sie haben den kleinsten Geburtenüberschuß unter allen Volksgruppen Polens überhaupt; er betrug nach den neuesten Schätzungen in der Zeit von 1921—1931 nur 90 000 Köpfe. Dabei ist die Tatsache bemerkenswert, daß der Geburtenüberschuß bei den Deutschen am niedrigsten in den Westgebieten und am höchsten im Osten, in Wolhynien und Ostgalizien ist. Die Bevölkerungsvermehrung steigt also, wie übrigens bei fast allen Volksgruppen in Polen, von West nach Ost an. Den Hauptgrund für die geringe Bevölkerungszunahme unter den Deutschen in Polen bildet neben der schwierigen wirtschaftlichen Lage vor allem der ungünstige Altersaufbau, hauptsächlich in Posen und Pommerellen. Das Überwiegen der höheren Altersschichten in diesen Gebieten ist zurückzuführen auf die Abwanderung gerade der in heiratsfähigem Alter stehenden Männer. Nach den neusten Berechnungen sind 16% der deutschen Bevölkerung Posen-Pommerellens über 60 Jahre alt gegenüber 11% im Reich und 7,5% im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung des polnischen Staates. Ein ähnliches Bild ergeben die Zahlen über die Verheiratungen der Frauen. Von den Frauen zwischen 15 und 30 Jahren sind in Posen-Pommerellen nur 19% verheiratet gegenüber 33,5% im Reich, und von den Frauen zwischen 30 und 45 Jahren sind nur 62,7% verheiratet gegenüber 81,3% im Reich. Es muß jedoch betont werden, daß die volksbiologische Gesamtlage des Deutschtums in Polen in den letzten Jahren Ansätze zu einer Aufwärtsentwicklung zeigt, die für die Zukunft eine verstärkte Zunahme der Bevölkerung erhoffen läßt. Nach dem Tiefstand der Geburtenziffer von 16,6 vom Tausend der deutschen Bevölkerung Posen-Pommerellens im Jahre 1933 stieg diese 1934 bereits auf 18,1, 1935 auf 18,6 und erreichte im Jahre 1936 bereits 19,5

vom Tausend. Im Gegensatz zu diesem westlichen Siedlungsgebiet, das in volksbiologischer Hinsicht das Sorgenkind der deutschen Volksgruppen ist, weist der Osten, vor allem das Deutschtum in Wolhynien, einen starken Geburtenüberschuß auf, wo 1936 die Geburtenziffer von über 35 vom Tausend der Volksgruppe betragen hat. Bei dieser Ziffer ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Säuglingssterblichkeit im wolhynischen Deutschtum, das noch vielfach ungebildet und unaufgeklärt dahinlebt, außerordentlich hoch ist. Die eifrige Aufklärungsarbeit der Verbände und Organisationen der Deutschen Westpolens trägt gegenwärtig viel dazu bei, die bestehenden Mängel zu überwinden und damit das Rückgrat der Lebensfähigkeit jeder Volksgruppe im Ausland gesund und widerstandsfähig zu erhalten.

Zu der natürlichen Bevölkerungszunahme kommen die zu ihrem Volkstum zurückgekehrten polonisierten Deutschen, deren Zahl in dem genannten Zeitraum auf über 40000 Personen geschätzt wird. Als Gesamtzahl der Deutschen in Polen ergibt sich nach den letzten Schätzungen die Summe von nahezu 1200000 Menschen.

Im Vergleich zu den anderen Volksgruppen in Polen stehen die Deutschen mit dieser Zahl erst an 4. Stelle. Denn unter der Gesamtbevölkerung Polens, die für das Jahr 1937 auf nahezu 34 Millonen Einwohner geschätzt wurde, gab es an Volksgruppen:

Ukrainer	5930000
Juden	3000000
Weißrussen	2035000
Deutsche	1160000
Litauer	80000

Ihrer konfessionellen Gliederung nach sind von den Deutschen in Polen ungefähr 68% protestantisch und 32% katholisch.

Die wirtschaftliche und politische Organisation der deutschen Volksgruppen

Unter allen wirtschaftlichen Organisationsformen der um ihre Selbstbehauptung ringenden Volksgruppen nehmen die erste Stelle die Genossenschaften ein. Da der Kampf um die Scholle, um die Steigerung der Erträge und ihren gewinnbringenden Absatz nur durch genossenschaftlichen Zusammenschluß mit den eigenen Volksgruppenangehörigen erfolgreich durchzuführen ist, sind die Genossenschaften für den Bestand einer Volksgruppe von ganz außerordentlicher nationaler Bedeutung. In Polen spielen die Genossenschaften im Leben der Deutschen insofern eine besonders wichtige Rolle, weil die Angehörigen der deutschen Volksgruppe zum größten Teil Landwirte sind; und da auch der weitaus größte Teil des polnischen Volkes landwirtschaftlich tätig ist, spielt sich der Kampf um den nationalen Bestand auf weiten Strecken auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Organisation ab.

Polen war von jeher für das Genossenschaftswesen ein außerordentlich günstiger Entwicklungsboden. 72,4% der Gesamtbevölkerung wohnen auf dem Lande, und nur 27,6% in den Städten, die aber im allgemeinen klein sind (im ganzen haben nur 11 Städte in Polen über 100 000 Einwohner). In den Westgebieten, vor allem in Posen und Pommerellen, hat sich noch zur Zeit der preußischen Herrschaft das Genossenschaftswesen sehr lebhaft entwickelt, und zwar sowohl unter den deutschen als auch unter den polnischen Landwirten. Die heute in Polen wirkenden deutschen Genossenschaften reichen in ihren Anfängen zum großen Teil in die preußische bzw. österreichische Zeit zurück.

Vor dem Kriege gab es in Westpreußen einen eigenen Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften mit dem Sitz in Danzig. In Posen bestanden zwei landwirtschaftliche Verbände für die Provinz dieses Namens. Lemberg hatte einen Genossenschaftsverband für Galizien, und das Bielitzer Gebiet gehörte zum Genossenschaftsverband des damaligen Österreich-Schlesien, der

seinen Sitz in Troppau hatte. In Kongreßpolen bestanden unter russischer Herrschaft nur vereinzelte städtische Kreditgenossenschaften in Lodz und Umgebung.

Nach Beendigung des Weltkrieges wurde für die deutschen Genossenschaften, die im abgetrennten Gebiet verblieben sind, eine neue Zusammenfassung notwendig. Die ehemals zu Danzig gehörenden Genossenschaften schlossen sich zu einem neuen Verband zusammen mit dem Sitz in Graudenz. In Posen arbeiteten nebeneinander der „Verband deutscher Genossenschaften in Polen" und der „Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften Westpolens", die sich 1935 zu einem Verbande zusammengeschlossen haben. 1934 waren auch die deutschen Genossenschaften Mittelpolens in den Posener Verband aufgenommen worden. Diesem Verbande deutscher Genossenschaften in Posen gehören gegenwärtig 593 Genossenschaften an, von diesen haben ihren Sitz in den Woiwodschaften Posen 460, Pommerellen 11, Schlesien 39, Lodz 62 und Warschau 21. Der deutsche Genossenschaftsverband in Graudenz umfaßt 175 Genossenschaften. Die Bilanzsumme aller Genossenschaften des Posener Verbandes beträgt 123 Mill. Złoty, die des Verbandes in Graudenz rund 20 Mill. Złoty. Die Spareinlagen bei beiden Genossenschaften betrugen im Posener Verband 58 Mill. Złoty und haben sich trotz der 1929 einsetzenden schweren Wirtschaftskrise bis jetzt fast auf gleicher Höhe gehalten, während sie in der gleichen Zeit im sonstigen Genossenschaftswesen Polens und bei den privaten Banken stark gesunken sind.

Die in ihrer Leistungsfähigkeit verhältnismäßig hoch entwickelten Genossenschaften Posens haben auch das Verdienst, unter den deutschen Volksgruppen Ostpolens ein leistungsfähiges Genossenschaftswesen mit aufbauen zu helfen. In Galizien bestand 1910 ein Raiffeisenverband, der aber im Kriege schwer gelitten hat. 1922 gelang es, ihn als Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen wieder aufzurichten, und 1937 konnte er bereits in Lemberg eine eigene Genossenschaftsbank eröffnen. Der Verband entwickelt sich seit dieser Zeit trotz der schweren Schäden der Wirtschaftskrise sehr hoffnungsvoll; er zählt heute bereits 75 Genossenschaften mit über 5000 Mitgliedern und unterhält 60 Darlehnskassen mit einer Bilanzsumme von 2½ Millionen Złoty. 1926 schlossen sich dem Lemberger Verband auch die in Wolhynien und im Cholmer Land entstandenen 12 Genossenschaften an, die gerade hier unter den der Organi-

sation stark abgeneigten deutschen Siedlern eine große Aufgabe zu erfüllen haben.

Die Genossenschaften der Deutschen in Polen zeigen im ganzen gesehen trotz der Wirtschaftskrise eine langsame, aber stetige Aufwärtsentwicklung. Während die polnischen Genossenschaften allein im Jahre 1933 von 6777 auf 6421 zurückgegangen sind, hat das Genossenschaftswesen der deutschen Volksgruppe ständig zugenommen und verfügt heute bereits über 950 deutsche Genossenschaften im ganzen Lande. Durch die gegenseitige Haftung ihrer Mitglieder und durch den Ausgleich zwischen wirtschaftlich starken und wirtschaftlich schwachen Gebieten innerhalb der Siedlungsräume der deutschen Volksgruppen wird in den Mitgliedern jenes gegenseitige Verantwortungsgefühl erweckt und gestärkt, das die beste Voraussetzung für die Sicherung ihrer nationalen Selbstbehauptung und Widerstandskraft bildet.

Die politischen Organisationsformen der Deutschen in Polen lehnten sich nicht nur in der Vorkriegszeit, sondern auch noch nach dem Kriege vielfach an die kirchlichen Organisationen an oder wurden in manchen Gebieten von diesen ersetzt. Schon vor dem Kriege kam es aber auch schon zu deutschen Organisationen, in denen Protestanten und Katholiken einträchtig zusammenarbeiteten. Das Hauptbeispiel hierfür ist der 1907 in Lemberg gegründete „Bund der christlichen Deutschen in Galizien", in dem lange Zeit der verdiente Vorkämpfer des Deutschtums in Galizien, Pastor Zöckler, führend mitarbeitete. Als 1923 dieser Bund aufgelöst wurde, trat bei den Protestanten die Kirche als Ersatz auf, während sich die deutschen Katholiken im „Verband der deutschen Katholiken in Polen" zusammenschlossen und darin ihr Deutschtum gegenüber der slawischen Umwelt verteidigten. Hierbei ist zu betonen, daß die Protestanten schon durch ihre andere Religion vor der Entnationalisierung durch das vorwiegend katholische Polentum stark geschützt waren, während dies Schutzmittel vor der Entnationalisierung den deutschen Katholiken an sich fehlte. Aber ebenso wie die deutschen Protestanten zuweilen trotz ihres anderen Glaubens der Polonisierung anheimgefallen sind, so haben die deutschen Katholiken in Polen ihr Deutschtum gegenüber den Polen oft gut und erfolgreich zu wahren gewußt.

Das Streben nach Überbrückung der politischen, sozialen und konfessionellen Gegensätze mit Rücksicht auf das gemeinsame nationale Ziel hat einen ungemein starken Auftrieb erfahren durch

das gesteigerte völkische Selbstbewußtsein, das durch die nationale Revolution im Reich im Jahre 1933 wie in allen deutschen Volksgruppen auch in diesem Lande neu geweckt worden ist. Das zeigt die Aufwärtsentwicklung der „Jungdeutschen Partei“ und der „Deutschen Vereinigung“, die sich den Neuaufbau der deutschen Volksgruppen nach dem Ideengut des Nationalsozialismus zum Ziele gesetzt haben. Das politische Ziel für die nächste Zeit ist die politische Einigung aller deutschen Volksgruppenangehörigen in Polen unter einer einheitlichen Gesamtführung. Die Bemühungen, dieses Ziel zu erreichen, haben durch die Rückkehr der Ostmark zum Reich, die in den Herzen der in Polen lebenden Deutschen einen begeisterten, tausendfältigen Widerhall gefunden hat, einen neuen Antrieb erfahren.

Das kulturelle Leben der deutschen Volksgruppen in Polen

Von ganz entscheidender Bedeutung für die lebendige kulturelle Entwicklung der deutschen Volksgruppe ist das Bestehen einer ausreichenden Zahl von deutschen Schulen. Nachdem aber die deutschen Schulen in Polen fast in allen deutschen Siedlungsgebieten durch behördliche Maßnahmen bis auf einige hundert geschlossen worden sind, sind die Volksgruppen stärker denn je auf private Schulungsarbeit angewiesen. Den Trägern dieser Arbeit, die durch die zerstreute Lage der Siedlungen, durch die Verschiedenheit ihrer inneren Struktur und ihres Bildungsstandes ganz ungemein erschwert wird, kommt daher gerade gegenwärtig eine ungemein große Bedeutung und Verantwortung zu.

Neben der von den deutschen kulturellen Verbänden oft unter größten materiellen Opfern unterhaltenen Privatschulen hat in der Erwachsenenbildung die deutsche Heimvolkshochschule eine bedeutende Rolle gespielt, die der evangelische Pastor Seefeldt in Dornfeld in Galizien 1921 errichtet hat, die nach seinem Weggange im Jahre 1933 in eine deutsche Bauernschule umgebaut wurde, die gerade jetzt sehr wichtige landständische Aufgaben zu erfüllen hat. Erfolgreiche Schulungsarbeit wird sodann vom „Verein deutscher Hochschüler" geleistet, der etwa seit 1922 in verschiedenen Gruppen von den polnischen Universitätsstädten Posen, Warschau, Lemberg, Krakau aus tätig ist; seine Mitglieder veranstalten in den Siedlungen Vorträge, Aufführungen, Unterhaltungsabende und leisten Landdienst unter den Siedlern, wobei wiederum junge deutsche Akademiker aus den Westgebieten gerade die östlichen Siedlungen in Wolhynien und Galizien zur Betätigung aufsuchen. Ein Weg, die Kinder mit deutscher Lebensart in unmittelbare Berührung zu bringen, ist der Ferienaustausch, der seit 1934 mit dem Deutschen Reich und innerhalb der deutschen Siedlungsgebiete Polens durchgeführt wird, und der in den vergangenen Jahren vielen ausgetauschten Kindern aus den ärmsten und entlegensten Siedlungsgebieten Polens, die in die Heimat ihrer Vorfahren,

nach Süd- und Westdeutschland, verschickt wurden, ganz entscheidende und nachhaltige Eindrücke von der Arbeit und Größe unseres Reiches und seiner Kultur vermittelt hat.

Für die Volksbildungsarbeit im weiteren Sinne ist von großer Bedeutung die deutsche Presse in Polen, die stärkstens nach den einzelnen deutschen Siedlungsgebieten gegliedert ist. Auffallend ist dabei, daß es eine einheitlich im ganzen Lande verbreitete deutsche Zeitung in Polen, die man als die Zeitung des Deutschtums in Polen ansprechen könnte, vorläufig nicht gibt. Die einzige Zeitung, die sich betont an das Gesamtdeutschtum des ganzen Landes wendet, sind die „Deutschen Nachrichten", das Organ der Jungdeutschen Partei, die in Posen erscheinen. Sonst ist der Antrieb zur Gründung von Zeitungen von den einzelnen Volksgruppen selbst ausgegangen. Für Posen-Pommerellen z. B. gelten die „Deutsche Rundschau in Polen" (gegr. 1876) und das „Posener Tageblatt" (gegr. 1860) als führende Organe. In Kongreßpolen entstand nach dem Eingehen der zahlreichen kleineren Blätter nach dem Kriege die „Lodzer Freie Presse" (gegr. 1918) oder „Freie Presse", wie sie später genannt wurde. Für die Deutschen in Ostpolen ist das publizistische Orientierungsmittel das „Ostdeutsche Volksblatt", das wöchentlich erscheint und zwar in Lemberg. Auf eine längere Tradition in ihrem Bestehen können die beiden Blätter Ostoberschlesiens zurückblicken, die nun schon über 70 Jahre bestehende „Kattowitzer Zeitung" und der 1912 gegründete „Oberschlesische Kurier". Alle diese Zeitungen haben in zahlreichen und stets wiederholten Verboten ihre Bewährung erwiesen.

Neben den Zeitungen sind auch jene Zeitschriften von großer kulturpolitischer Bedeutung, die der Erforschung von Geschichte, Volkstum, Wirtschaft und Rechtsleben des Deutschtums in Polen dienen. Noch aus der Tradition der historischen Forschungsarbeit in Posen stammt die „Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift in Polen" (Herausgeber A. Lattermann), die für einen mehr wissenschaftlich geschulten Leserkreis bestimmt ist. An weitere Kreise wenden sich die aus verschiedenen Vorgängerinnen entwickelten „Deutschen Monatshefte in Polen", die jetzt im 5. Jahrgang erscheinen. Ihr verdienstvoller Schriftleiter V. Kauder ist gleichzeitig der Herausgeber mehrerer Schriftenreihen, die die Geschichte, Kunst und Volkskunde des Deutschtums in Polen in ihrer ganzen Vielfalt zu erfassen bemüht sind. Außer der Reihe „Deutsche Gaue im Osten", in der sämtliche Siedlungsgebiete Polens mo-

nographisch behandelt sind, und der Reihe „Ostdeutsche Heimatbücher", in der volkskundliche Werke zur Veröffentlichung gelangen, werden in der Reihe „Ostdeutsche Forschungen" Werke von allgemeinerer Bedeutung veröffentlicht. Von ihnen seien hier wenigstens die beiden Werke von K. Lück genannt: „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens" (1934) und „Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur" (1938), für das der Verfasser von der Universität Königsberg mit dem Herder-Preis ausgezeichnet worden ist.

II. Das Deutschtum in Litauen und Baltikum

Die Landschaft bestimmt das historische Schicksal

Selten ist das historische Schicksal einer Landschaft von seiner Lage und seiner Zuordnung zum europäischen Raum so entscheidend bestimmt worden, wie es im Baltikum der Fall war. Selten aber auch hat eine Landschaft in Osteuropa seine geschichtliche Ausprägung so ausschließlich und nachhaltig durch das Deutschtum erfahren wie die baltischen Länder. Schon dadurch aber sind landschaftliche Voraussetzungen und Deutschtumsentwicklung im Baltikum zu einem untrennbaren Ganzen verwoben.

Der Raum zwischen Memel und Narwa, der die nordöstlichen Randgebiete der Ostsee umfaßt, und der heute politisch unter die drei baltischen Randstaaten Lettland, Estland und Litauen aufgeteilt ist, besitzt in sich ein einheitliches landschaftliches Gesicht: eine von Seen durchzogene Ebene mit leicht ansteigenden welligen Erhebungen, die gut die Fortsetzung der Norddeutschen Tiefebene sein könnten. Noch heute ist nahezu ein Drittel des Landes von Wald und Moor bedeckt, die von jeher eine dichte Besiedlung verhindert haben. Nur die großen Flußtäler mit ihren gelegentlich steil abfallenden Ufern bringen Abwechslung in das Landschaftsbild dieser im ganzen dünn besiedelten Gebiete und vertreiben ein wenig die Schwermut, die aus der Stille der Wälder und der Einsamkeit der ungestörten Seen aufsteigt.

In ihrer Zuordnung zum nordosteuropäischen Gesamtraum ist die Lage dieser baltischen Randgebiete von jeher dadurch gekennzeichnet gewesen, daß sie als Randgebiete der Ostsee das natürliche Ausgangsfeld für die uralten Handelswege von der Ostsee ins Innere Osteuropas und von dort weiter bis zum Schwarzen Meer und Vorderasien gebildet haben. Durch die entscheidende Lage für die Beherrschung des Ostseehandels ist das Baltikum ständig in die politischen Spannungen und Kämpfe zwischen den beherrschenden Mächten der Ostsee einerseits und dem von Slawen bewohnten Hinterland andererseits hineingestellt gewesen.

Dazu kam, daß die volkliche Verschiedenheit der Bewohner dieser Randgebiete, die von den nichtslawischen Stämmen der Esten, Letten und Litauer und einigen im Laufe der Jahrhunderte eingeschobenen slawischen Volkssplittern bewohnt wurden, und ihre oft durch blutige Kämpfe bezeugte gegenseitige Feindschaft die Bildung eines einheitlichen Großstaates immer wieder verhindert haben. Wenn daher diese Länder trotz ihrer ständig umkämpften Lage zwischen den Großmächten des Ostens und ihrer inneren volklichen Zerrissenheit ein einheitliches Gesicht erworben haben, so ist dies in der Hauptsache zurückzuführen auf den nachhaltigen, Jahrhunderte währenden Einfluß des Deutschtums, das alle Verschiedenheit zu einer sinnvollen Einheit zu binden verstanden hat.

Nordöstlicher Vorposten der deutschen Kulturwelt im Mittelalter

Die entscheidende Schlüsselstellung des Baltenlandes wurde zum erstenmal in der Geschichte deutlich, als im 9. und 10. Jahrhundert die germanischen Wikinger auf ihren Handels- und Beutezügen sich an den Küstenstreifen festsetzten, um von dort aus auf ihren leichten, beweglichen Booten flußaufwärts in das Innere des Landes bis in das Flußgebiet des Schwarzen Meeres einzudringen. Vor allem ist Estland von ihnen aufgesucht worden, und die Düna hat ihnen als Einfallsweg gute Dienste geleistet. Nachdem im 9. Jahrhundert Angehörige dieser germanischen Völkerschaften, Normannen und Wikinger, das Russische Reich gegründet und seine ersten Herrscher sich dem östlichen Christentum, also Byzanz angeschlossen hatten, wurde das Baltenland bald zum Kampffeld der Einflüsse zwischen Abendland und dem byzantinischen Osten. Im 11. Jahrhundert begannen bereits Einwirkungen kirchenpolitischer Art vom Osten her in das Baltenland einzudringen, die letztlich die politische Angliederung des wirtschaftlich und strategisch so außerordentlich bedeutsamen baltischen Küstengebietes an das Russische Reich zum Ziele hatten. Daß diese Entwicklung noch rechtzeitig und auf die Dauer wirksam unterbunden werden konnte, und daß das Baltikum für den Westen erobert und durch das weströmische Christentum dem abendländischen Kulturkreis erhalten worden ist, ist ein rein deutsches Verdienst, an dem, wie wir sehen werden, Angehörige aller deutschen Stämme ihren Anteil haben.

Die deutsche Erschließung des Baltikums reicht bis in die Zeit Kaiser Barbarossas zurück, unter dessen Herrschaft der deutsche Ostseehandel durch die Neugründung der Stadt Lübeck (1158) einen neuen Auftrieb erhielt. Nach der „Aufsegelung" der unteren Düna durch norddeutsche Kaufleute um 1200 folgten bald christliche Missionare, die von Bremen aus nach Livland kamen, um hier dem Stil der damaligen Heidenbekehrung entsprechend einen deutschen weltlich-geistlichen Staat zu gründen und zwar unter der

Führung eines der kraftvollsten deutschen Missionare des Ostens, des Bischofs Albert von Riga. Die Stützen dieses Staatswesens bildeten die damals mächtigen Stände: das selbstbewußte Bürgertum der norddeutschen Städte und das deutsche Rittertum der Kreuzzugszeit. Die ritterlichen Kreuzfahrer wurden im Schwertbrüderorden zusammengefaßt, der im Lande selbst nach Art der Ritterorden die christliche Mission unter dem Schutz des Schwertes halten sollte und später dem Deutschen Ritterorden einverleibt wurde. Rittertum und Bürgertum legten die Grundlagen für die Ausbreitung der deutschen Herrschaft und des deutschen Kultureinflusses im Baltikum. Dabei fehlte — und darin liegt zugleich das für die spätere Entwicklung des baltischen Deutschtums Entscheidende und Tragische — der deutsche Bauer. Die Hauptstützpunkte des Deutschtums in diesem Lande blieben durch die Jahrhunderte hindurch bis in die neueste Zeit die Städte und die Güter der Adligen; das Fehlen des deutschen Bauern hat die Eindeutschung des Hinterlandes auf die Dauer ungemein erschwert und — wie wir sehen werden — schließlich verhindert.

Den ersten entscheidenden Schritt zur Festsetzung des Deutschtums im Baltikum bildet die Gründung der Stadt Riga im Jahre 1201, die mit deutschen Bürgern aus Nordwestdeutschland besiedelt wurde. Von dort aus wurde in kurzer Zeit das Gebiet am Unterlauf der Düna dem deutschen Einfluß erschlossen: die dort wohnenden Liven und die Lettgäller unterstellten sich freiwillig den deutschen Rittern, um bei ihnen Schutz gegen die Einfälle der Esten und Litauer zu finden. Wenige Jahre später, im Jahre 1230, wurde Reval gegründet. Als bald darauf versucht wurde, das deutsche Einflußgebiet noch weiter nach Osten bis Nowgorod auszudehnen, scheiterte dieser Versuch durch die Niederlage des Ordensstaates in der Schlacht auf dem Eise des Peipussees (1242). Seit dieser Zeit blieb das Baltikum der nordöstlichste Vorposten des mittelalterlichen Deutschen Reiches. Diesen Posten hat es trotz schwerer innerer und äußerer Kämpfe, in denen sich Dänemark, Schweden, Polen und Rußland des Landes zu bemächtigen suchten, behauptet bis zum Jahre 1558, in dem Iwan IV. mit seinen russischen Horden ins Land einfiel und es von Grund auf verwüstete. Von dieser Zeit an waren Livland und Estland auf die Hilfe der Außenmächte angewiesen und hörten auf, politisch dem Deutschen Reich anzugehören. Die kulturelle Entwicklung, die das ganze Mittelalter über vom Reich

aus beeinflußt war, hörte auch in der Neuzeit nicht auf. Vielmehr sind es gerade die kulturellen deutschen Einflüsse gewesen, die den baltischen Ländern trotz ihres politisch so außerordentlich wechselvollen Schicksals ein einheitliches Gesicht bewahren halfen.

Die baltische Kulturlandschaft hat ihre stärkste Ausprägung nach deutschen Vorbildern während des Mittelalters erfahren. Burgen, Städte, Kirchen und Schlösser zeigen vielfach noch heute das Werden dieser Landschaft und die Herkunft der westlichen Einflüsse. In der Zeit von 1200 bis 1400 herrschen westfälische, lübische und preußische Einflüsse des Deutschordenslandes vor. Im Kirchenbau z. B. kann das Baltikum in dieser Zeit durchaus als „Tochtergebiet der westfälischen Kunst" (N. von Holst) bezeichnet werden. Die 140 Burgen des Landes, die für seine Sicherung von größter Bedeutung waren, sind stärkstens von der preußischen Ordensbaukunst beeinflußt gewesen. Am klarsten ist der deutsche Einfluß heute noch in der Anlage der baltischen Städte erkennbar. Unter ihnen wieder hat Reval das mittelalterliche Gesicht am stärksten bewahrt. Die notwendigste Vorbedingung dieser Städte im weit vorgeschobenen Kolonialgebiet war ihre Wehrhaftigkeit. Ein Ring steinerner Wachttürme und befestigter Tore umschloß den Stadtkern. Von der in ihren Ausmaßen riesenhaften Stadtmauer, mit der Reval um 1300 umgeben wurde, sagt der berühmte deutsche Kunsthistoriker Dehio: „Eine Mauer von gleich imposanter Stärke ist mir in Deutschland sonst nicht bekannt. Sie ist bis 15 Meter hoch und 2,20 bis 2,40 Meter stark, in beiden Maßen reichlich das Doppelte der Nürnberger und mehr als das Doppelte der Kölner Mauer." In ihrem Innern waren die Stadtbauten nach den beiden Hauptständen, Bürgertum und Adel, aufgegliedert. In der Unterstadt befanden sich die schmalgiebeligen Bürgerhäuser, auf der Höhe des Domberges die breiten Stadthäuser der mächtigen Adelsgeschlechter. In Reval hat sich aus dem Mittelalter noch das Rathaus, das Haus der Großen Gilde und das Schwarzhäupterhaus erhalten, das seinen Namen von den im Baltikum sehr einflußreichen Schwarzhäupterbrüderschaften erhalten hat, einer Art Kaufmannsgilden, die nach ihrem Schutzheiligen, dem heiligen Mauritius — der Sage nach ein afrikanischer, also „schwarzer", Offizier in römischem Dienst — benannt waren. In der zweiten großen Stadtanlage des Mittelalters, in Riga, das auch mit einem mächtigen Mauerkranz umgeben war, stammt gleichfalls

das Schwarzhäupterhaus und der Saal der Großen Gilde, die „Stube von Münster" genannt, aus mittelalterlicher Zeit. Auf dem Gebiet der Plastik haben sich noch Flügelaltäre von Hermen Rode und Bernt Notke erhalten. Sodann hat sich in der Nikolaikirche in Reval ein Teil des berühmten Lübecker Totentanzes von Bernt Notke erhalten, einem Hauptwerk der deutschen Kunst des 15. Jahrhunderts, das also das baltische Land in Verbindung mit den hervorragendsten deutschen Kunstzentren des Mittelalters zeigt.

Der Selbstbehauptungskampf des Deutschtums in der Neuzeit

Auf was für einem umkämpften und begehrten Boden sich das Deutschtum im Baltikum entwickelt hat, zeigt der wiederholte politische Besitzwechsel in der neuzeitlichen Geschichte der baltischen Länder. Nach einem kurzen polnischen Zwischenspiel in Livland (1561—1629) und einer längeren Herrschaft Schwedens in Livland (1629—1710) und Estland (1561—1710) wurden diese Länder später zusammen mit Litauen dem Zarenreiche einverleibt; erst 1918 gelang es ihnen dann, die politische Selbständigkeit zu erlangen, so daß die deutschen Volksgruppen nun wieder ganz anderen politischen Lebensbedingungen unterworfen waren als unter den vorherigen Machthabern. Die Geschichte des Deutschtums in den baltischen Ländern während der Neuzeit ist daher ein ständiger Selbstbehauptungskampf gegenüber den oft wechselnden politischen Gewalten.

Seinen Höhepunkt erreichten die sehr weitläufigen und verwickelten Auseinandersetzungen des Deutschtums mit den russischen Machthabern im 19. Jahrhundert, als die Ideen des Nationalismus vom Westen her auch im Osten Eingang gefunden hatten. Die zahlreichen Anklage- und Verteidigungsschriften von deutscher und russischer Seite geben ein lebendiges Bild vom Verlauf dieser Kämpfe. Berühmt ist vor allem die 1869 in Dorpat erschienene „Livländische Antwort" von Carl Schirren, die man mit Recht „eine der wuchtigsten und großartigsten politischen Kampfschriften der deutschen Nation" genannt hat (R. Wittram). Mit größter Unerschrockenheit verkündete Schirren den Russifizierungsversuchen gegenüber das Recht der Deutschen auf ihre nationale Selbstbehauptung: „Ob eine Menschengemeine, groß oder klein, vor dem Forum der Politik und der Geschichte das Recht hat fortzubestehen, das entscheidet sich am allerentschiedensten gerade in solchen Zeiten, wo jeder herkömmliche Schutz, jede gewohnte Stütze versagt und jedermann auf sich allein angewiesen ist und selbst für sich sein angeborenes Recht zu

behaupten hat, das Recht, von welchem alle Kultur ausgeht und auf welches alle Kultur hinausführt: das Recht, sein Gewissen nicht zwingen zu lassen und seinen Platz zu behaupten.“

Der deutsche Abwehrkampf in der Vorkriegszeit wurde durch drei Umstände sehr erschwert: 1. durch den Mangel an Einigkeit unter den ständischen Vertretungen der Deutschen; 2. durch das Aufkommen nationaler Selbständigkeitsbestrebungen bei den Esten, Letten und Litauern; ihre Wege, nationale Sammelpunkte zu schaffen, waren bei allen diesen Völkern dieselben: man gründete Gesangvereine, Lehrervereine, Zeitungen, die in den Nationalsprachen erschienen, studentische Verbindungen usw. Aus dem Kampf der deutschen Landesvertretungen für den Unterricht in der Muttersprache gegenüber den immer weitergreifenden Russifizierungsmaßnahmen zogen vor allem auch die jung erwachten Volkstümer großen Nutzen, die ihre nationale Erstarkung zu einem sehr großen Teil der unnachgiebigen Haltung der deutschen Vertreter in der Sprachenfrage zu verdanken haben. 3. Endlich verursachte die soziale Umschichtung um die Jahrhundertwende eine Schwächung des Einflusses der deutschen Adelsschicht, die bis dahin unerschrocken den Kampf gegen die russischen Machthaber angeführt hatte.

Eine ganz entscheidende Wendung brachte der Weltkrieg, der das Baltikum zum Kriegsschauplatz machte. Die deutschen Truppen eroberten 1915 Libau und Mitau, 1917 fiel Riga in ihre Hände und mit Hilfe der deutschen Flotte die Inseln Ösel, Moon und Dagö, wobei auch der junge deutsche Dichter Walter Flex sein Leben dahingab. Nach der bolschewistischen Revolution im November 1917 gelang es den deutschen Truppen, Dorpat, Reval und Narwa zu erobern und so Estland vor den bolschewistischen Machthabern zu retten. Der Sieg der deutschen Waffen über Rußland hat also auch im Baltikum die Verselbständigung der baltischen Staaten überhaupt erst ermöglicht. Trotzdem ist das Deutschtum in den baltischen Ländern, bald sogar zu einer Minderheit herabgewürdigt, neuen Bedrückungen ausgesetzt worden, die seinen Bestand schwerstens gefährdeten und zu erneuter Abwehrarbeit zwangen.

Durch das Gesetz über die Aufhebung der Stände vom 9. Juni 1920 wurden in Estland die deutschen Ritterschaften aufgelöst. Das Agrargesetz vom 10. Oktober 1919 sah die sofortige und vollständige Enteignung des ländlichen Großgrundbesitzes vor,

ohne die Frage der Entschädigung zu lösen. Trotz jahrelanger Gegenbemühungen wurden die Enteignungen durchgeführt, ohne daß auch nur annähernd gerechte Entschädigungen erkämpft werden konnten. Das Fehlen eines bodenständigen deutschen Bauerntums machte sich dabei sehr schmerzlich bemerkbar. Die schweren Schädigungen zwangen das Deutschtum in Estland bald zu engem Zusammenschluß. Den ständigen Bemühungen der Deutschtumsführer gelang es schließlich, eine besonders glückliche Form der Eingliederung der Volksgruppe in den Staatsverband zu erwirken — die Form der Kulturautonomie. Dieser Kulturselbstverwaltung, die am 1. September 1926 ihre Tätigkeit aufnahm, unterstehen alle Gebiete des kulturellen Lebens, von der Aufsicht über das deutsche Schulwesen bis zur Pflege von Theater, Kunst und Sport. Sie hat sich bisher in der Zusammenarbeit zwischen Staat und Volksgruppe gut bewährt und ist gegenwärtig auf dem Wege, das Deutschtum Estlands durch den weiteren Ausbau dieser Selbstverwaltung im estnischen Staatswesen noch fester zu verankern.

In Lettland haben gleichfalls die heldenhaften Kämpfe deutscher Freiwilligenkorps, hier „Baltische Landwehr" genannt, die Gefahr des Bolschewismus abwenden und dadurch die Voraussetzungen für ein selbständiges lettisches Staatswesen schaffen helfen. Bei diesen Kämpfen hat sich übrigens auch Albert Leo Schlageter hervorgetan, der als einer der ersten im Sturm auf Riga die Dünabrücken besetzen half. Trotzdem sind auch in diesem Lande den Deutschen ihre Opfer schlecht vergolten worden. Durch ein einseitig gegen die Deutschen gerichtetes Agrargesetz wurde das Deutschtum aufs äußerste geschwächt. Deutsche Banken, das der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaft gehörende Museum und mehrere deutsche Vereinsarchive wurden vom lettischen Staat übernommen. Die deutschen Gilden, sowie verschiedene deutsche Vereinshäuser wurden liquidiert und ihr gesamter Besitz entschädigungslos an staatliche Institutionen überführt. Auch hier zwangen die schweren Schicksalsschläge die deutsche Volksgruppe zur Besinnung und Gegenwehr. Der erfolgreichste Schritt in dieser Hinsicht war die Einführung der freiwilligen Selbstbesteuerung, die eine sichere wirtschaftliche Grundlage für die deutsche Kulturpflege und den deutschen Fürsorgehaushalt abgeben sollte. Zur Teilnahme an der Selbstbesteuerung wurden alle erwerbstätigen oder über ein selbständiges Einkommen verfü-

genden Deutschen aufgefordert, wobei eine unverbindliche Besteuerungsskala festgelegt wurde (0,5 bis 3% vom Monatseinkommen). Dieser Selbstbesteuerung hatten sich bis 1928 in Riga allein über 10000 Deutsche angeschlossen, mit der Wirtschaftskrise setzte in den Jahren 1928/29 ein Rückgang ein, der in den letzten Jahren aber bereits stark ausgeglichen worden ist. Außerdem wird seit 1931/32 eine regelmäßige Winterhilfe durchgeführt, die 1934/35 zusätzlich nahezu 64000 Lat[1]) aufbrachte. Die nationale Revolution im Mutterland hat das politische Leben der Volksgruppe neu erweckt. Die dabei erwachsenen Spannungen sind noch nicht so weit ausgeglichen, daß von einer Einigung der Volksgruppe gesprochen werden könnte.

Die Entwicklung des Deutschtums in Litauen ist von der in den beiden anderen baltischen Staaten schon deswegen grundlegend verschieden, weil die historische Entwicklung des Landes einen anderen Gang genommen hat. Litauen hat sich unter der Herrschaft sehr widerstandsfähiger Herzöge bis ins späte Mittelalter hinein den deutschen Einflüssen hindernd in den Weg gestellt. Erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts werden die ersten deutschen Kaufleute und Handwerker in einer litauischen Urkunde erwähnt, erst zu Ende des gleichen Jahrhunderts erfolgte die Taufe des litauischen Herzogs, worauf 1386 durch Heirat eine Personalunion zwischen Polen und Litauen hergestellt wurde. Von dieser Zeit an war Litauen stärkstens mit dem Schicksal Polens verbunden.

Die ersten deutschen Einwanderer in dieses Land waren vorwiegend Bürger und Handwerker. Kauen und Wilna wurden nach deutschem Recht angelegt. Bis Ende des 18. Jahrhunderts fehlte der deutsche Bauer ganz; dann aber erfolgte ein starker Zustrom von Ostpreußen, wodurch noch heute der Charakter der Volksgruppe bestimmt wird.

---

[1]) 1 Lat = ungefähr 0,49 RM.

Zahl und volksbiologische Entwicklung der Deutschen im Baltikum

Ihrer stammesmäßigen Herkunft nach stellen die Deutschen im Baltikum trotz ihrer geistigen Eigenart kein einheitliches Gefüge dar. Vielmehr haben fast alle deutschen Stämme sich an der Bildung dieses deutschen Siedlungsgebietes beteiligt, so daß das Deutschtum des Baltikums, wie mit Recht betont wurde, „im besonderen Sinne überprovinziell" ist (H. Aubin).

Zahlenmäßig haben die deutschen Volksgruppen des Baltikums durch den Weltkrieg und die darauffolgenden Schrecken in den Bolschewistenkämpfen eine sehr starke Einbuße erlitten. Bei der großen Flüchtlingswelle der Jahre 1918/19 wurden im Deutschen Reich allein 40000 deutschbaltische Durchwanderer gezählt, von denen ein Teil nach Übersee auswanderte. In der Nachkriegszeit haben sodann die gerade das Deutschtum besonders schwer treffenden Agrargesetze neue Abwanderungen veranlaßt. Nach den letzten Schätzungen und amtlichen Zählungen ist z. B. in Estland das Deutschtum von 33362 Köpfen im Jahre 1897 auf 16346 im Jahre 1934 zurückgegangen. Im Vergleich zu der übrigen Bevölkerung des Landes stellte sich die Zahl der Deutschen im Jahre 1934 folgendermaßen dar:

Esten	992520 =	88,1 %	der Gesamtbevölkerung
Russen	92656 =	8,6 %	„ „
Deutsche	16346 =	1,5 %	„ „
Schweden	7641 =	0,7 %	„ „
Juden	4434 =	0,4 %	„ „
Sonstige	12816 =	1,1 %	„ „

In Lettland ging die Zahl der Deutschen von 120191 im Jahre 1897 auf 62144 im Jahre 1935 zurück, wobei das Bild der Gesamtbevölkerung Lettlands im Jahre 1935 folgendermaßen aussah:

Letten	1472612 =	75,5 %	der Gesamtbevölkerung
Großrussen	206499 =	10,6 %	„ „
Juden	93479 =	4,8 %	„ „

Deutsche	62144 =	3,2 %	der Gesamtbevölkerung
Polen	48949 =	2,5 %	„ „
Weißrussen	26867 =	1,4 %	„ „
Litauer	22913 =	1,2 %	„ „
Esten	7014 =	0,3 %	„ „
Sonstige	10025 =	0,5 %	„ „

Bei diesen Zahlen, die den amtlichen Statistiken entnommen sind, muß jedoch berücksichtigt werden, daß die letzten Volkszählungen von 1934 und 1935 in Zeiten nationalen Kampfes stattgefunden haben. Die Zahlen der sich nicht zum Staatsvolk bekennenden Bewohner dürfte also in Wirklichkeit höher sein als die der statistischen Veröffentlichungen. Das gleiche gilt für die Zahl der Deutschen in Litauen.

In Litauen zählte das Deutschtum nach den letzten amtlichen Zählungen (ohne das Memelgebiet, das 1923 gewaltsam Litauen angegliedert wurde) 29000 Köpfe, in Wirklichkeit ist die Zahl der Deutschen viel höher; sie dürfte nach den neusten Schätzungen nahezu 40000 betragen.

In volksbiologischer Hinsicht zeigen die deutschen Volksgruppen im Baltikum die gleichen ungünstigen Kennzeichen wie Letten und Esten: geringe natürliche Vermehrung, einen großen Frauenüberschuß und einen sehr ungünstigen Altersaufbau. Bei den deutschen Volksgruppen Lettlands ist die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer in den Jahren 1924/25 bis 1929/30 von 88,4‰ auf 74,1‰ zurückgegangen. Diese sehr geringe Geburtenzahl wird auch nicht ausgeglichen durch die außerordentlich hohen Geburtenziffern in den nicht sehr zahlreichen deutschen Bauernkolonien Lettlands, wo die Geburtenziffern in einigen Fällen sogar die des deutschen Reiches erreicht haben. Der volksbiologische Aufbau der Volksgruppen in Estland ist noch ungünstiger, weil er hier nicht einmal durch den Geburtenüberschuß eines gesunden deutschen Bauerntums ausgeglichen werden kann. Die bevölkerungspolitische Lage der deutschen Volksgruppen ist gegenwärtig zwar nicht günstig und wird durch den Ausfall der Kriegsjahrgänge in den nächsten Jahren vorläufig auch kaum eine sichtbare Besserung erfahren. Für die weitere Zukunft jedoch wird nach dem langsamen Ausgleich der Schäden und Schwächungen der Kriegs- und Nachkriegszeit ein allmählicher Aufstieg zu erwarten sein.

Ihrer Konfession nach gehören die Deutschen im Baltikum fast ausschließlich dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis an.

Das kulturelle Leben der Deutschen im Baltikum

Nachdem im Mittelalter die Grundlagen der Kulturentwicklung im Baltikum ganz und gar von den Deutschen geschaffen worden waren, denen die baltischen Länder trotz ihrer volklichen Verschiedenheit noch heute ihr einheitliches Gesicht verdanken, haben die deutschen Kultureinflüsse bis in die neuste Zeit hinein nie wieder aufgehört. Von größter Bedeutung für die Aufrechterhaltung der deutschen Kulturkräfte des Landes war die Gründung einer eigenen Landesuniversität, die die jungen deutschen Akademiker aus den so verschieden gearteten Verbreitungsgebieten zu einem einheitlichen Kultur- und Stammesbewußtsein zu erziehen hatte. Diese Universität hatte ihren Sitz in Dorpat. Sie war bereits 1632 von Gustav Adolf (im Feldlager zu Nürnberg) gegründet worden, wurde später von den Russen aufgelöst, 1690 wiederhergestellt, wieder verboten und 1802 unter der Verwaltung der Ritterschaften wieder eröffnet. Diese Universität hatte für die geistige Bildung der Deutschen im Baltikum die größte Bedeutung. Sodann aber haben mehrere ihrer Mitglieder im Reiche selbst größtes Ansehen erlangt, wie z. B. die protestantischen Theologen A. Harnack und R. Seeberg oder der Kunsthistoriker G. Dehio. 1919 wurde die Universität Dorpat ganz in den Dienst des estländischen Freistaates gestellt. Der deutschen Forschung dienen das „Private Deutsche Theologisch-Philosophische Lutherinstitut" und seit 1928 das „Institut für wissenschaftliche Heimatforschung". In Lettland, das seit 1919 in Riga eine Landesuniversität besitzt, bildet das 1921 gegründete „Herder-Institut" den Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen in diesem Lande. Es besteht aus drei Fakultäten und dient der Ausbildung von Theologen für die deutschen Gemeinden, von Lehrern für die deutschen Schulen und der Fortbildung deutscher Juristen und Volkswirtschaftler. Ihren Niederschlag finden die Arbeiten des Instituts in den zahlreichen Veröffentlichungen der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften der baltischen Länder.

Für die Pflege und Vertiefung des deutschen Kulturwillens sind sodann von größter Wichtigkeit die deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Die ersten deutschen Zeitungen in den baltischen Ländern waren die „Rigischen Novellen", die 1681 zum erstenmal erschienen sind, die „Revalsche Postzeitung" (1689—1710) und die „Narwasche Postzeitung" (um 1700). Nach vielen Zeitungsgründungen im 19. Jahrhundert, die im Selbstbehauptungskampf der deutschen Volksgruppe eine wichtige Rolle gespielt haben, erlebte in der Kriegs- und Nachkriegszeit das deutsche Zeitungswesen im Baltikum einen jähen Verfall, der in zäher Kleinarbeit bald wieder überwunden wurde. In Estland erscheint seit 1919 die „Revalsche Zeitung", die sich im Volkstumskampf wiederholt hervorgetan hat. Für das Deutschtum in Lettland ist gegenwärtig die unter schwersten Bedingungen arbeitende „Rigasche Rundschau" von Bedeutung. In Litauen erscheinen seit 1931 die „Deutschen Nachrichten für Litauen", die von dem Kulturverband der Deutschen Litauens herausgegeben werden. Unter den Zeitschriften sei hier die nun bald im 70. Jahrgang erscheinende „Baltische Monatsschrift", heute „Baltische Monatshefte" genannt, die zu den ältesten deutschen Zeitschriften im Ausland überhaupt gehört. Von dem Geist dieser Zeitschrift, der für die Haltung der deutschen Volksgruppen im Baltikum und ihrer Führer charakteristisch ist, gibt uns ein Artikel Aufschluß, der bereits 1929 erschienen ist und in dem es heißt: „Die deutschbaltische Presse hat dem Baltentum ununterbrochen alle diejenigen Strömungen und Strebungen aus dem deutschen Mutterland und dem Deutschtum der ganzen Welt zuzutragen, in denen unverfälschtes und ungebrochenes deutsches Wesen in seiner Kraft und Tiefe, Freiheit und Würde in die Erscheinung tritt. Sie hat uns daher, wie aus dem kulturellen, so aus dem politischen Leben Deutschlands und des Deutschtums überhaupt in erster Linie alles das zu vermitteln, was aus völkischem Geiste geboren ist und auf seine Hebung hinzielt, weil das für uns die wichtigste Kraftquelle ist."